Familiengeschichtliche Blätter

40. Jahrgang 1942

Herausgegeben von der

Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
rechtsfähigen gemeinnützigen Stiftung in Leipzig

Leitung: Dr. Johannes Hohlfeld



Familiengeschichtliche Blätter Jahrgang 40, 1942 – Heft 11/12 – Spalte 169-208

Postverlagsort Leipzig

Sippe Hauenstein. — Die Fg. Bll., 1942, Heft 3/5, Sp. 75—80, enthalten einen Aufsatz von Dr. Peter Sachse zur Geschichte der Sippen Haustein, Hauenstein usw. Hierzu einige Ergänzungen.

1. Nach Otto Piper, „Burgenkunde“ (Verlag Ackermann, München 1895), S. 714, gibt es drei Burgen des Namens Hauenstein:

a) Ruine über dem gleichnamigen Städtchen in Süd-Baden (Station der Bahn Waldshut—Basel) auf steil zum Rhein abfallendem Felsen. Erhalten sind nur Teile der sieben Meter hohen Ringmauer mit gewölbtem Tor. Die Burg wurde 1503 zerstört, später weiter abgetragen. Nach der Burg nannte sich ein adeliges Geschlecht (noch im 14. Jahrh.). — Schrifttum: Kunstdenkm. des Großhzgt. Baden, III, 126, mit Grundriß.

b) Ruine auf einem Felsen am Schlern, Süd-Tirol (3/4 Stunden südlich von Seis, drei Stunden südöstlich der Station Waidbruck der Brennerbahn). Eigener Adel, 1307 ausgestorben. Dann Sitz des Minnesängers Oswald von Wolkenstein († 1445). Heute den Grafen Wolkenstein-Rodeneck gehörig. — Schrifttum: J. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg (Innsbruck 1847), II, 1028.

c) Ruine bei Gallmannsegg am Abhang der Gleinalpe in der Steiermark (zwei Meilen nördlich von der Station Köflach der Strecke Graz—Köflach). Bestand: Vorburg, Zwinger, Palas, hohe, starke Mauern, teilweise Spitzbogen. Die Burg gehörte 1254 denen von Hanau; heute (1895) kaiserliche Domäne. — Schrifttum: Jamisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark (1855), 2 Bände.

2. Bei meinen familiengeschichtlichen Arbeiten ist mir in der Pfalz kurz nach 1600 ein Rechtskundiger des Namens Hauenstein begegnet.

Bei Franz Xaver Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer (Mainz 1854), 2. Band, findet sich S. 423, am 14. Juni 1602, und S. 433, am 10. Oktober 1610, Dr. Marquard Hauenstein als Kanzler des Speyerer Bischofs Eberhard von Dienheim (1581—1610) erwähnt.

Im Taufbuch der kath. Pfarrei Maikammer (Kreis Landau, Pfalz) von 1588—1661 (aufbewahrt auf dem Staatsarchiv in Speyer) findet sich S. 146, Nr. 19, folgender Eintrag:

26. Mai 1614 getauft: Hermannus Marquardus,
Eltern: Dnũs, Johannes Hackher, Catharina coniunx eius,
Paten: Dñi. Doctores assessores camerae imperialis Spirae Hermannus Fabricius et Marquardus Hauenstein, schultetus huius (:loci:) Jões Gesler nomine eius.

Der im Jahre 1613 als Vater des Täuflings genannte Herr Johann Hacker war obersteinischer Amtsschreiber und Keller in Alsterweiler (Ortsteil von Maikammer). Johann Geßler, der Vertreter des Dr. Hauenstein, wird im genannten Kirchenbuch in den Jahren 1613 und 1614 als Schultheiß von Maikammer erwähnt.

Nach diesen Angaben war Dr. Markward Hauenstein zuerst bischöflich-speyerischer Kanzler und dann Assessor am Reichskammergericht in Speyer. Weiteres ist mir über ihn nicht bekannt. Für Forschungen nach ihm kämen, wenigstens für die Zeit bis um 1610, die Archivalien des Fürstentums Speyer in Betracht. Diese werden zum großen Teile auf dem badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt.

Speyer, Gabelsbergerstr. 3. Dr. Beck.

Der Name Levin (Lewin) häufiger bei arischen Familien als bei jüdischen*). Levin war in früheren Jahrhunderten ein in Norddeutschland in bürgerlichen und adligen Kreisen beliebter christlicher Vorname, der niederdeutsche L. Schücking trug ihn, auch in der Familie Bismark kommt er vor; um 1270 wird ein L. von der Schulenburg genannt. Jüdische Familien haben erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts ihren Namen Levi durch die Umformung zu tarnen gesucht. Es gab aber schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts im unteren Eichsfeld und am Südharz deutsche evangelische Familien Levin, in den Kirchenbüchern wird öfter dieselbe Person Levin und Leving genannt. Dahin gehören die blühenden Familien in Göttingen und Heidelberg (jetzt Derwin). Der Vorname geht zurück auf den angelsächsischen Missionar Leafwine, fries. Liefwin, der an der Yssel wirkte, latinisiert Leobvinus, der nach 776 starb und bald nachher heilig gesprochen wurde; er erbaute eine Kirche in Deventer. In den Kalendarien der Diözesen Köln, Münster und Osnabrück ist der 18. November sein Festtag. Jüdisch war z. B. Rahel Levin, die in den Berliner Salons zeitweise eine große Rolle spielte, die spätere Gattin Varnhagens von Ense. Nicht jüdisch war Christine L. aus Geringswalde in Sachsen, jüdisch W. L. aus Landberg a. d. W., 1769 stud. med. in Berlin u. v. a. im medico-chirurgicum collegium, Verzeichnis im Archiv 1935, Sp. 97 ff.

Hann.-Münden. Dr. Cascorbi.

Drei-Ahn. — Zu dem Vorschlag in Fg. Bll., 1942, Heft 3/5, Sp. 84, von Schünemann, den Urgroßvater als Drei-Ahn zu benennen, schlägt unser korrespondierendes Mitglied Schulz-Blochwitz in Dresden das sprachlich richtige Wort „Dritt-Ahn“ („Viert-Ahn“ usw.) vor. Dipl.-Ing. Kautz in Bochum schlägt entsprechend für die Nachkommenschaft die Bezeichnung „Sproß“ (= Kind), „Dreisproß“ = Urenkel, „Viersproß“ = Ururenkel vor. Schulz-Blochwitz möchte auch die „Ahnengeneration“ als ein unerwünschtes deutsch-lateinisches Mischwort durch „Ahnen-Querreihe“ ersetzen. Die Frage der Ahnenbenennung ist übrigens in einer Aufsatzfolge in der Zeitschrift „Ekkehard“, Jahrgang 1940, eingehend behandelt worden.

Zufallsfunde. — 1. Am 1. September 1729 früh gegen 2 Uhr ist in Bitzenburg verstorben eine Frantzösche Weibes Person Mademoiselle Fellin aus Berlin gebürtig, welche die Adel. Jugend in Frantzöscher Sprache informiret. Sie war der Reformirten Religion zugethan, und dabey von guten Wandel. Sie starb an Wassersucht und Schlage, und wurde eodem des Abends in der Stille und ohne Ceremonien auf den Gottes Acker in Pretitz beerdigt.

2. Kirchenbuch Tagewerben, Jahrg. 1693: Georg Kirsch ward den 19 Januarhi conc. ex Jac 1. 12 begraben aet. 50 Jahre.

N. B. war von Lichteneck aus dem Fürstenthum Sultzbach bürdig, und ehelicher Geburt laut seines gehalten Zeugnisses von Gerichts Herrn und Evangelisch Pfarrer, welcher sein Vaterland cr. aõ 1665 wegen der daselbst eingeführten Papistischen Lehr verließ und sich endlich hier niedergelassen hat, mit 2 Eheweibern 12 Kinder gezeuget.

Naumburg (Saale). Jacobi v. Wangelin.

---

*) Max Gottschald, Deutsche Namenkunde; er verweist auch auf Liubwin und die Orte Lewin in Mecklenburg und Schlesien; desgl. Heintze-Cascorbi 1944.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind mit Rückporto zu versehen.
Zur Annahme gelangen nur Originalartikel. Die Mitarbeiter sind verpflichtet, für den Vorabdruck bereits eingereichter Artikel die Genehmigung des Verlags einzuholen.

Rechtsfähige Stiftung Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig und Verein zur Erhaltung der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte E. V. in Leipzig

Fernruf 67900 :: Postscheckkonto Leipzig 51228 :: Deutscher Platz (Haus der Deutschen Bücherei)
Geschäftszeit: Montag bis Freitag 8—16.30 Uhr, Sonnabend 8—13.30 Uhr.

Jahres-Bezugspreis bei laufendem Bezug 10 RM., für Mitglieder 8 RM. Bestellungen sind an die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte (Leipzig, Deutscher Platz) zu richten und gelten als fortlaufend, wenn nicht bis 30. September eine Kündigung für Jahresschluß erfolgt. Nachforderung nicht eingegangener Hefte kann nur innerhalb von drei Monaten geltend gemacht werden. Auf später erfolgende Reklamation verloren gegangener Hefte wird nur gegen Rechnung geliefert.

Verschüttetes Deutschtum im Protektorat.

Wir erleben die Geschichte Böhmens. Von Dr. Johannes Hohlfeld.

Als wir am 28. August 1939 im Herzen des Protektorates ausgeladen wurden und uns aus friedlicher Bürgerlichkeit in das militärische Leben inmitten eines rein tschechischen Gebietes versetzt sahen, war der erste, keineswegs angenehme Eindruck der einer gänzlich fremden, wenig ansprechenden Umgebung. Es war nicht das Land, dessen Erscheinungsform unserer sächsischen Heimat vielmehr verwandt erschien, es war auch nicht die Stadt, deren Markt und Straßen in vielen an manche Heimatstadt erinnerten, was uns so fremd anmutete — nicht einmal die Menschen in ihrem rassischen Typus machten den Eindruck unbedingt fremden Volkstums (es war nicht zu behaupten, daß diese Menschen äußerlich in ihrer Mehrzahl als Tschechen zu erkennen waren; vielmehr sah man massenhaft Gesichter, wie man sie in Sachsen, Thüringen oder Schlesien auch sieht) — was uns so fremd anmutete, war einzig die Sprache, die unserem Ohr unverständlich, ja dem deutschen Ohr gegensätzlich fremd klang. Damals gab es ja noch keine deutschen Firmen- und Straßenschilder, und so las man denn überall unaussprechliche Namen und Worte; und was uns auf deutsche Fragen tschechisch geantwortet wurde, wenn überhaupt eine Antwort folgte, war so unverständlich, daß man auch nicht ein Wort des Gehörten zu wiederholen imstande war. So war der erste Eindruck unseres Aufenthaltes kein anderer als der, im Herzen eines fremden, ja feindlich gesinnten Landes und Volkes zu stehen. Doch bald stellte sich die Erkenntnis ein, daß unter der tschechischen Oberfläche eine heimliche deutsche Vergangenheit schlummert. Es war ein ahnendes Erwachen, als wir entdeckten, daß „Kutnahora" auch einen deutschen Namen: „Kuttenberg" trägt; daß „Nymburgk" nur eine tschechische Verballhornung von Neuenburg ist, und wir waren nicht wenig erstaunt, in „Hradec král" — Königgrätz wiederzufinden. Nun suchten wir andere uns geläufige deutsche Ortsnamen auf der Karte und waren erstaunt, Budweis als Česco Budjovice, Wittingau als Trebou und Bunzlau als Boleslav auf den tschechischen Karten eingetragen zu sehen. Eine erste Ahnung stieg in uns auf, daß hier nicht alles zu allen Zeiten so rein tschechisch gewesen sein kann, wie es damals rein äußerlich sich gab.

Wir hatten es zunächst aufgegeben, die unaussprechlichen Inschriften an tschechischen Geschäften zu entziffern — wer soll sich denn merken, daß knihkupectvi Buchhandlung heißt! Aber nun waren wir doch aufmerksam geworden, und plötzlich fiel uns auf, daß nicht wenige der an den Firmenschildern prangenden Familiennamen trotz ihrer tschechischen Schreibform ganz unmöglich tschechischen Ursprungs sein konnten. Sollte Herr Bohumil Švarc nicht eigentlich Bogumil Schwarz und Herr Vaclav Volf richtig Wenzel Wolf heißen? Hört man bei dem Namen des Konditors Frelich nicht deutlich den tschechischen Akzent heraus, der den Namen Fröhlich eben „frelich" ausspricht? Was dünkt euch um Herrn Steinsetzmeister Dynbyl — sollten seine Vorfahren nicht Dünnbeil geheißen haben? Der Krämer Vlach wird sich wohl früher Flach geschrieben haben, und daß Herr Šnajdr auch nur ein Schneider und Herr Šulc nur ein Schulze ist, scheint nicht zu bestreiten. Und selbst ein so urtschechisch anmutender Name wie Wltzeff, der aus einer slawischen Sprachwurzel gar nicht zu erklären ist, löst sich dem Menschen mit einigem Sprachgefühl doch unschwer als — Wildsepp (der wilde Joseph) auf. Natürlich ist der Bäcker Langšadl ein Langschädel und der Apotheker Vurcfeld kann seinen alten deutschen Namen Wurgfeld nicht verleugnen. Alle diese hier aufgeführten Namen fanden sich in Kralup an der Moldau in wenigen Straßenzügen beieinander, und die Liste ließe sich um hundert Beispiele aus dem Prager Adreßbuch oder einem Fernsprechverzeichnis vermehren — man schlage es nur einmal auf, und man wird sein blaues Wunder an Verballhornungen alten deutschen Namengutes erleben.

Zu dieser Tschechisierung deutscher Familiennamen kommt aber eine noch viel auffälligere Beobachtung, die wir bald machten. Wir entdeckten an Firmenschildern auch zahlreiche unverfälscht deutsche Namen, mußten aber, wenn wir den Laden mit einer deutschen Frage betraten, sogleich erfahren, daß die Leute trotz ihres deutschen Namens kein Wort Deutsch verstanden — und umgekehrt lernten wir sehr bald Volksdeutsche kennen, die geradezu typische tschechische Familiennamen trugen und es ebenso entrüstet zurückwiesen, deshalb für Tschechen gehalten zu werden, wie jene Deutschnamigen keine Deutschen sein wollen. Diese auffällige Tatsache des Namenbestandes im böhmischen Lebensraum ist ja wohl nur so zu erklären, daß jener Tscheche im Vaterstamm von einer rein deutschen Familie, in den mütterlichen Ahnen aber überwiegend von Tschechen abstammt, wie umgekehrt dieser Deutsche im Vaterstamm von Tschechen, von der Mutter her aber von Deutschen herkommt, weil der Mensch ja bekanntlich vom Vater den Namen und von der Mutter die Sprache erbt, indem er ein Vaterrecht und eine Muttersprache hat. Nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Kinder eines deutschen Vaters und einer tschechischen Mutter unter dem hinzukommenden Einfluß der rein oder überwiegend tschechischen Umgebung stets das Tschechische als Muttersprache haben, während im umgekehrten Falle der stärkere deutsche Einfluß der Mutter gegenüber dem tschechischen Vater durch die tschechische Umgangssprache der Bevölkerung aufgehoben wird. Bei der offenkundig sehr großen Zahl von deutsch-tschechischen Verschwägerungen dürfte das Deutschtum ständig größere Verluste erlitten haben wie das Tschechentum. Ist es da ein Wunder, daß die eifrigsten Förderer der tschechischen Literatur Jungmann und Tham(m) hießen und daß der Schöpfer des Gesetzes über die tschechische Unterrichtssprache, Grün, Abt des Klosters Strahow, ein „Mann deutschen Geschlechtes" war?

Bald aber haben wir noch eine weitere Entdeckung gemacht. Wir sehen das Handwerkerschild eines Malermeisters, der sich als „malir", und das eines Bäckermeisters, der sich als pekař bezeichnet. Kommt nun die deutsche Berufsbezeichnung aus dem Tschechischen, oder ist nicht vielmehr das tschechische Wort ein Lehnwort aus dem Deutschen? Sicherlich hängt das Wort kaminař (Ofensetzer), das wir am nächsten Hause lesen, mit dem deutschen Kamin zusammen. Wenn aber, wie wir gleich sehen werden, tatsächlich eine große Anzahl handwerklicher Berufsbezeichnungen aus dem Deutschen entnommen worden ist, deutet das nicht unverkennbar darauf hin, daß die Tschechen überhaupt erst die handwerkliche Kultur von den Deutschen erhalten haben — das Handwerkertum, in dem die Tschechen, die anerkann

besten Schuster und Schneider in Wien, heute so unbestreitbar tüchtig sind?

Tatsächlich hat des Königs Georg von Podiebrad erster Ratgeber Magister Zidek in seinem „Handbuch der Verwaltung“ bekannt, daß das tschechische Volk zur Bearbeitung von Gold, Silber, Kupfer, Messing, Zinn, zur Seidenweberei, zu Berg- und Hüttenbau ohne Hilfe der Deutschen unfähig sei (Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, II, S. 147) — kein Wunder also, daß das tschechische Wort mistr (Meister) ein deutsches Lehnwort ist (wie es die Deutschen wieder aus dem Lateinischen von magister entlehnten!) und daß nicht nur der Bäcker, Maler und Kaminfeger (kominik), sondern auch der Sattler (sedlař), Klempner (klempiř), Koch (kuchař), Müller (mlynař), Büttner (bednař) und Lackierer (lakyrnik) Zinngießer (cinař) und Former (formiř), der Bürstenmacher (kartačnik = Kartätschenmacher), ja selbst der Lumpensammler (hadrař — von hadr = Hader), der das Altmaterial für Papier (papir) liefert, seine Berufsbezeichnung aus dem Deutschen genommen hat. Aber nicht nur das Handwerk, auch wesentliche Teile der mittelalterlichen Ständeordnung hat der Tscheche offenbar erst vom Deutschen übernommen, sonst hätte er nicht die wichtigsten Begriffe erst aus dem Deutschen in seine Sprache entlehnen müssen: alle drei Wörter, die das tschechische Wörterbuch für „Lehensmann“ angibt: lenik, man, vasal — sind aus dem Deutschen entlehnt. Der Ritter heißt im Tschechischen rytíř, der Marschall heißt maršalek, der Kaiser (císař) hat eine Krone (koruna) auf dem Haupt, der „generálmajor“ trägt einen šavle (Säbel), und selbst der Erzbischof von Prag heißt tschechisch „arcibiskup“, wie der Papst „papež“, der Junker „junker“ und der Pfalzgraf im Tschechischen „falckrabě“ heißt. Wenn in einer Sprache so viele und wichtige Standes- und Berufsbezeichnungen einer anderen Sprache entlehnt sind, so müssen wohl die Menschen dieser fremden Zunge einmal die beherrschenden Kulturträger des Landes gewesen sein.

Selten sind Deutsche so unvoreingenommen in das Land der Tschechen gekommen, wie wir deutschen Soldaten aus dem „Altreich“. Wir hatten ja gar keine Zeit und Gelegenheit, uns etwa auf einen längeren Aufenthalt im Lande vorzubereiten. Wir brachten nichts mit als zwei Augen und zwei Ohren im Kopfe. Ohne vorgefaßte Meinung ließen wir das Land auf uns wirken, wie es wirklich ist. Wir konnten nichts entdecken, was nicht wirklich da war — was wir aber entdeckten, war nichts anderes als dies, daß unter der tschechischen Oberfläche überall ein verschüttetes Deutschtum schlummert, das offensichtlich einmal viel stärker und mächtiger gewesen sein muß, als es heute ist.

Wir hatten Zeit und Gelegenheit, weitere Entdeckungen zu machen. Wir kamen nach Podjebrad, einem sympathischen Kurort am Oberlauf der Elbe. Hier hat einst der Tschechenkönig Georg von Podjebrad gelebt. In seinem Schloß lagen wir 1939 im Quartier. Über dem Portal dieses Schlosses fand sich ein Wappen, das man oft im Fränkischen findet, mit zwei Leoparden im Schilde — das Wappen der Fürsten von Hohenlohe. Heute ist keine Spur mehr zu entdecken von einer deutschen Grundherrschaft, aber wir erfuhren, daß in der Tat bis 1920 das Schloß einem Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst gehört hatte, und daß ein Herr von Bülow, der bei ihm zu Gast gewesen war, um 1905 die Quellen von Podjebrad erst entdeckt hatte — sein Relief findet sich noch im Schloßhof. In dem in der alten Schloßkapelle eingerichteten Museum fanden sich Grundbücher aus dem 17./18. Jahrhundert mit deutschen Eintragungen, und seltsamerweise sind auch die alten jüdischen Matrikeln von Podjebrad in deutscher Sprache geschrieben.

Es ist nicht schwer zu beurteilen, was es für das Deutschtum von Podjebrad bedeutete, als man nach dem Weltkriege dem Fürsten Hohenlohe seinen Besitz kurzerhand abnahm. Wenn er auch vielen Tschechen Lohn und Brot gegeben hatte, so gehörten doch ebenso nicht wenige Deutsche zu seiner Beamten- und Dienerschaft. Für diese war nun plötzlich kein Raum mehr da, und nach 20 Jahren war das Deutschtum bis auf wenige Streudeutsche in der Umgebung so gut wie verschwunden. So ist es nicht nur hier, so ist es in hundert Fällen ähnlicher Art geschehen. Welche Schäden und Verluste das Deutschtum in Böhmen und Mähren seit 1919 erlitten hat durch die Methoden einer systematischen Tschechisierung, vor allem von der Schule her, soll hier nicht erörtert werden. Es ist kein Zweifel, daß bei Fortdauer des damaligen Regimes ohne den 15. März 1939 das Deutschtum im Inneren Böhmens verdrängt oder aufgesogen worden wäre. Nur die Tat des Führers hat diesem Auflösungsprozeß Einhalt geboten.

Es bedarf einer ebenso taktvollen, wie zielklaren und energischen Erziehungsarbeit, den vielfach halbentfremdeten Volksdeutschen zu helfen, sich auf ihr deutsches Blut zu besinnen. Ein großer Teil der dem Deutschtum seit 1920 zugefügten Schäden wird durch die Aufbauarbeit der Verwaltung, der Partei und des Heeres wieder gut gemacht werden können. Aber man darf nicht übersehen, daß die letzten 20 Jahre ja nur der letzte, kurze Zeitabschnitt einer jahrhundertelangen Entwicklung waren, in der das Deutschtum in diesem Lande unablässig Verlust auf Verlust erlitten hat. Um das zu begreifen, müssen wir einen Rückblick auf die Geschichte Böhmens werfen. Man muß dazu zurückgreifen bis auf die Zeit der ostdeutschen Kolonisation vor 700 Jahren und die wissenschaftlichen Streitfragen mit berühren, die sich an diese knüpfen.

Berthold Bretholz hat in seiner Geschichte Böhmens und Mährens den Nachweis geführt, daß schon vor dieser Zeit unzweifelhaft Deutsche in allen Teilen Böhmens gelebt haben. Er hat daraus den Schluß gezogen, daß sich das Deutschtum in Böhmen überhaupt allein aus sich selbst heraus entwickelt und entfaltet und überhaupt keinen nennenswerten Zuzug von außen her erhalten hat. Er beruft sich hierbei auf die ebenfalls unbestrittene Tatsache, daß ja Böhmen schon vorher ein christliches Land gewesen ist, daß also zu einem kreuzzugartigen Bekehrungsfeldzug deutscher Einwanderer unter Führung kirchlicher Orden kein Anlaß gewesen ist. Dem ist indessen entgegenzuhalten, daß die ostdeutsche Kolonisation keineswegs nur Missionscharakter hatte, sondern auch sozialen und wirtschaftlichen Motiven entsprang, die in der Raumnot des deutschen Mutterlandes ihre Hauptursache hatten. Als sich dieser nach Ostland ziehende deutsche Frühling in Bewegung setzte, überschwemmte er selbstverständlich auch den damals von Deutschen und Tschechen dünn besiedelten böhmisch-mährischen Raum und verstärkte er das seit Jahrhunderten verstreut und teilweise in das Tschechentum eingesprengt lebende uransässige alte Deutschtum, sich mit ihm in einer neuen Ausprägung deutschen Wesens vermählend: im Stammestum der Sudetendeutschen. Damals entstanden aus dieser deutschen Bewegung heraus die Städte Böhmens und Mährens, denn alle Städte dieser Länder sind in

ihrer Früh- und Blütezeit wesentlich deutsch gewesen: Prag ebenso wie Brünn, Budweis wie Olmütz, Kolin und Kuttenberg, Melnik und Brandeis.

Die neugegründeten Städte aber zogen unzweifelhaft zunächst stärker die Deutschen wie die Tschechen an, die — wesentlich primitiver — den kulturellen Ansprüchen städtischen Lebens lange Zeit noch nicht in gleicher Weise gewachsen waren wie die Deutschen. Es hat infolgedessen das ursprünglich auch auf dem Lande stärkere Deutschtum bereits in der Zeit der Städtegründungen gegenüber dem Tschechentum durch Verstädterung verhängnisvolle Einbußen erlitten, und es hat schon im 14./15. Jahrhundert in der inneren Tschechei vielfach bereits auf dem Lande die Mehrheit verloren, als es in den Städten lange Zeit noch die Vorherrschaft innehatte.

Die mit dem Hussitentum bezeichneten religiös-sozialen Kämpfe des 15. Jahrhunderts haben dann dem Deutschtum eine weitere starke Schwächung gebracht. Nicht als ob die Scheidung in tschechisches Hussitentum und deutschen Katholizismus eine klare und allgemeine gewesen wäre — es gab unzweifelhaft erhebliche Teile des Tschechentums, die unbedingt dem katholischen Glauben treu blieben, und es haben ebenso unzweifelhaft nicht wenig Deutsche des inneren Böhmens dem Hussitentum angehangen, so daß sich die Hussiten ebenso blindwütig gegen die katholisch gebliebenen Tschechen ausgetobt haben wie gegen die katholischen Deutschen. Aber seinem Wesenskern nach war das Hussitentum doch eine tschechische Bewegung, und diejenigen Deutschen, welche sich zur Lehre des Hus bekannten, wurden mit innerem Zwange durch dieses Bekenntnis zugleich tschechisiert, wie anderseits vielleicht mancher streng katholische Tscheche in dieser Zeit innerlich dem Deutschtum zugeneigt wurde. Der Gewinn aber lag auf seiten des nationalen Tschechentums, das im Hussitismus eine seiner Art genehme Glaubens- und Lebensform fand, in der es sich erstmals seiner nationalen Eigenart bewußt wurde. Die alte Bergstadt Kuttenberg bei Kolin, eine rein deutsche Gründung, zeitweise eine Großstadt von 100000 Einwohnern, hat im 15./16. Jahrhundert nicht nur ihre Größe, sondern auch ihren deutschen Charakter eingebüßt. Heute ist es eine verträumte Kleinstadt von 10000 Einwohnern, aber wer die herrliche Kirche betritt, heute noch ihr kostbarster Schatz, meint in der Kirche einer erzgebirgischen Bergstadt zu stehen.

Ergriff das Hussitentum vornehmlich die Tschechen, so fand im 16. Jahrhundert die Lehre Luthers als eine deutsche Reformation naturgemäß bei den Deutschen stärkeren Anklang wie bei den Tschechen. Aber auch hier wieder überkreuzte sich vielfach Glaube und Volkstum. Wie es deutsche Hussiten gegeben hatte, so gab es nun auch evangelische Tschechen. Folge dieser gegenseitigen Überlagerung war notwendig eine vielfache Vermischung des Volkstums, denn der Glaubensgenosse stand näher als der Volksgenosse. Wer hussitisch war, neigte dem Tschechentum zu; wer sich zu Luther bekannte, stand dem Deutschtum nahe. Aber der Gewinn war wiederum bei dem Tschechentum, das eben in dieser Zeit national mächtig erstarkte. In den furchtbaren inneren Kämpfen der Reformationszeit war das Deutschtum stärkerer Verfolgung ausgesetzt. Die zwangsweise Bekehrung zum Hussitentum bedeutete wohl immer zugleich zwangsweise Tschechisierung; zahllose Familien deutscher Abkunft und deutschen Namens sind damals vor allem auf dem Lande, aber auch in den Städten tschechisch geworden und seitdem tschechisch geblieben. Wer sich dem Zwange nicht fügte, wurde erschlagen, und nur Auswanderung schützte vor dem gewaltsamen Tode.

Aber niemals ist das Deutschtum irgendwo etwa gänzlich erloschen. Bretholz führt zahlreiche Urkunden dafür an, daß immer wieder nach den Zeiten wildester Verfolgung festgestellt werden mußte, daß Adlige, Bürger und Bauern deutsch sprachen und Deutsche geblieben waren. Vielleicht ist für die damalige Zeit das Beispiel Wallensteins besonders kennzeichnend, der seiner Abstammung nach reiner Tscheche war, aber in seiner Jugend evangelisch erzogen wurde und auf der deutschen Universität Altorf studierte; später geriet er unter den Einfluß tschechisch-katholischer Verwandter und wurde kaiserlicher General. Daß er sich der tschechischen Sprache bediente, ergeben seine eigenen Handschriften; daß er zwischen Friedland und Podjebrad ein eigenes Herzogtum gründete und gerade in den letzten, vielumstrittenen Jahren seines Lebens 1630—34 bei seinen Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens vornehmlich auch von der Sorge um das Schicksal Böhmens getrieben war, erscheint ein in der deutschen Wallensteinforschung zu wenig beachteter Gesichtspunkt zu sein. Die erst kürzlich wieder von dem Prager Ordinarius Wostry vorgetragene Auffassung, Wallenstein habe 1634 das Reich gegen den Kaiser retten wollen, schätzt den großen Condottiere des 30jährigen Krieges doch wohl zu hoch ein — die von dem tschechischen Historiker Josef Pekar vertretene Auffassung, daß die Rettung Böhmens, vielleicht durch Erwerbung der böhmischen Königskrone für sich selbst, das letzte und entscheidende Motiv Wallensteins gewesen ist, hat im Grunde mehr für sich — fern dem bewußten Nationalismus späterer Zeit, war und blieb Wallenstein doch ein Tscheche, und als solcher hat er gedacht und gehandelt.

Wir sind mit der Anführung Wallensteins der Zeit etwas vorausgeeilt und greifen nun zurück auf das entscheidungsvolle Jahr 1620, das mit der verhängnisvollen Schlacht am Weißen Berge bei Prag auf 300 Jahre das Schicksal der Deutschen in Böhmen, die Geschichte Böhmens selbst, die evangelische Sache und damit die Geschichte von Volk und Reich entschied. Die Ländervereinigung des „Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz war gewiß nur eine flüchtige Erscheinung — aber doch war es eine großartige Konzeption. Man bedenke, daß der Pfälzer durch Vereinigung der Länder Kurpfalz-Oberpfalz-Böhmen vom Rhein bis zu den Karpaten eine mächtige Länderbrücke beherrschte. Diese Länderbank quer über das großdeutsche Reich war damals so gut wie ganz evangelisch, Böhmen nicht ausgenommen! Blieb dieser einheitliche Besitz beisammen, so war der Charakter Böhmens als eines vorwiegend deutschen und evangelischen Landes auf Jahrhunderte bestimmt, genau wie umgekehrt durch den Ausgang der Schlacht bei Prag von 1620 das Schicksal Böhmens als Land des klassischen Nationalitätenhaders auf 300 Jahre besiegelt wurde!

Was auf die Schlacht von Prag in Böhmen folgte, war im Lande der Hussitenkriege nichts Neues. Die Auswirkung auf die Zukunft war aber doch noch ungleich tiefer als die der Vorgänge 200 Jahre zuvor. Massenhinrichtungen Evangelischer — deutscher und tschechischer —, besonders in Prag, Massenenteignungen, Massenauswanderungen folgten. Einzelbeispiele geben immer die beste Anschauung. Wir verfolgten das Schicksal einer Familie Nehrhoff von Holderberg in Prag. Diese in Hattingen in Cleve beheimatete Familie kam Ende des

16. Jahrhunderts mit 2 Brüdern nach Prag, wo sie Eingang in die vornehmen Ratsgeschlechter fand und durch Verschwägerung mit dem mächtigen Bürgermeister Kirchmayr zu den ersten Familien Prags zählte. Das Geschlecht hatte ein Vermögen, das nach heutigem Wert auf etwa 15 Millionen Mark zu schätzen war. Durch Vermögenskonfiskationen nach 1620, die eine ungeheure Umschichtung nach sich zogen, verloren auch die Nehrhoff von Holderberg ihr gesamtes Vermögen, und sie mußten sich glücklich schätzen, daß sie durch Emigration der schimpflichen Todesstrafe entgingen. Sie fanden in Naumburg an der Saale und Freiberg in Sachsen Zuflucht und Unterkunft. Was sie an barem Gelde mitnahmen, war bescheiden gemessen an dem, was sie zurücklassen mußten; hatten doch allein die Brüder Peter und Johann Nehrhoff von Holderberg 1618 nach amtlicher Feststellung mehr als 50000 Schock Groschen meißnisch besessen, womit sie zu den 19 reichsten Bürgern von Prag gehört hatten.

Die Vermögenskonfiskationen, von denen in erster Linie die reichen deutschen Bürgerfamilien Prags aufs schwerste betroffen wurden, waren nichts Neues in Böhmen, ja sie sind geradezu regelmäßige Begleiterscheinungen der Wendepunkte der böhmischen Geschichte gewesen. In der Hussitenzeit, nach 1620, nach Wallensteins Ermordung 1634 und wieder nach 1920 haben sich jeweils die „Sieger" in schamloser Weise an dem Vermögen der unterlegenen Partei bereichert, und immer waren es vor allem die Deutschen, die die schwersten Verluste erlitten haben. Im Widerstreit von Glaube und Heimat haben die einen um des Glaubens willen die Heimat, die andern um der Heimat willen Glauben und Volkstum verlassen, und jedesmal ist das Deutschtum neu geschwächt aus den Kämpfen hervorgegangen.

Um die weitere Entwicklung zwischen Deutschtum und Tschechentum, wie sie sich seit dem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart vollzogen hat, recht zu verstehen, bedarf es einer Erinnerung an die staatliche und kulturelle Entwicklung der gesamtösterreichischen Lande seit der Josefinischen Zeit. Die **Entdeckung und Pflege des slawischen Volkstums** seit Herder, seinen Zeitgenossen und Nachfolgern hat gerade die besten Köpfe des deutschen Volksteiles zu den Schöpfern des geistigen Lebens der Tschechen im 19. Jahrhundert werden lassen. Der deutsche Abt Milo Grün vom Zisterzienserkloster Strahow bei Prag setzte die Einführung des Tschechischen als Unterrichtssprache an den höheren Schulen durch. Deutsche waren es, unter ihnen selbst Goethe und Jakob Grimm, die auf den dreisten Schwindel der „Königinhofener Handschrift" hereinfielen — der tschechische Rechtshörer Hanka fälschte 1817 eine in den Turmknopf der Kirche Hořenoves (Brenndorf) bei Königinhof an der Elbe praktizierte Urkunde, die ein tschechisches Heldengedicht des 9. Jahrhunderts mit Schmähungen gegen die Deutschen darstellen sollte — und seitdem hat die Urkundenfälschung zu den bedenklichsten Praktiken des tschechischen Nationalitätenkampfes gehört! — Der Ritter von Neuberg, ursprünglich Ignaz Gemmrich geheißen, ein Deutscher aus Sagan (1743—84), wurde der Mäzen der böhmischen Literatur und Wissenschaft, wie auch schon im 17. Jahrhundert nicht wenige Adelsgeschlechter deutscher Abstammung, die in Böhmen zu großem Besitz gelangten, völlig tschechisiert wurden — auch Kaiser Karl IV., aus luxemburgischem Hause, hatte eine große Vorliebe für das Tschechische gehabt, und die Tschechen preisen ihn noch heute unter dem Namen „Karl I." als ihren großen König.

Es gehört zu den sonderbaren Erscheinungen der deutschen Geistesgeschichte, daß sich die Deutschen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts für die nationalen Kämpfe der Polen, Griechen und selbst der Tschechen begeisterten und in romantischer Selbstlosigkeit ihr eignes nationales Schicksal aus der Hand verloren. Nur so erklärt sich auch die Tatsache, daß gerade die Deutschen Österreichs und Böhmens ihr eignes Blut bis zur völligen Auffaugung mit dem der Ungarn, Südslawen und Italiener, ja selbst der — Juden vermischten. Wien wurde zum neuen Babylon des österreichischen Völkergemisches. Hunderttausende von Polen, Ungarn, Tschechen, Kroaten und Juden strömten in die Zweimillionenstadt ein und zersetzten die alten deutschen Familien Wiens, bis schließlich der „Weltbürger" ohne nationale Eigenprägung sich als Ergebnis solcher Völkermischung ergab. Was in Wien im Großen, geschah in Prag im Kleinen. Die Nationalität ergab sich nicht mehr aus dem Blute, sondern bestimmte sich allein noch nach der Sprache. Als dann die **Badenische Sprachverordnung** von 1897 und andere Verwaltungsmaßnahmen das Vorrecht der deutschen Sprache beseitigten, verlor das Deutschtum aus den Massen dieses Völkergemisches zu Hunderttausenden die Menschen, die sich ohnehin nur noch mit der Zunge, aber nicht mit Blut und Herz zum Deutschtum bekannt hatten.

Wir übergehen geschichtliche Einzelheiten und weisen nur noch hin auf die verhängnisvolle **Auswirkung des Bruderkrieges** von 1866, durch dessen Ausgang Böhmen auf fast dreiviertel Jahrhundert praktisch vom Reich abgeschnitten und sein Deutschtum seines natürlichen Rückhaltes beraubt wurde. Zwischen der Bevölkerung Böhmens und denen Sachsens und Schlesiens hatten Jahrhunderte lang lebhafte Wechselbeziehungen bestanden, denn die Grenzgebirge vom Elster- bis zum Riesengebirge waren niemals Völkergrenzen, sondern stets Brücken gewesen, über die das Deutschtum herüber- und hinüberwanderte, die durch die Glaubensspaltung der Reformation zum ersten Male und durch die Gründung des kleindeutschen Reiches zum zweiten Male gesperrt, durch die Gründung des tschechoslowakischen Staates aber schließlich in die Luft gesprengt worden sind. Seit 1866 versiegte fast gänzlich der Zustrom deutscher Familien nach Böhmen aus dem Reich, aber umgekehrt nahm der Abfluß deutschen Blutes aus Böhmen nach dem Reich ständig zu, bis zum Weißbluten des Volksdeutschtums in der tschechoslowakischen Republik. Dafür läßt sich aus jüngster Erfahrung ein klassischer Beweis anführen: Seitdem beim Reichsprotektor eine „Urkundenbeschaffungsstelle" errichtet worden ist, sind aus dem „Altreich" in Prag binnen Jahresfrist (1939/40) bei dieser Stelle 70000 Urkunden zum Nachweis der arischen Abstammung angefordert worden, während das Deutschtum im Protektorat in gleicher Zeit aus dem Reich nur in vereinzelten Fällen Urkunden angefordert hat — so stark ist der Abfluß deutschen Blutes aus Böhmen und Mähren allein nach dem „Altreich" in den letzten Generationen gewesen — von Wien gar nicht zu reden. Wohl ist es zu verstehen, daß ein in zunehmender Vereinsamung im Innern Böhmens lebender Volksdeutscher nach Wien oder Dresden, allenfalls auch nach Prag strebte, aber nur ganz selten ist einmal ein Reichsdeutscher in das Innere Böhmens verschlagen worden — nicht selten mit dem Ergebnis, daß er dort eine Tschechin heiratete, die seinen Kindern das Tschechische als Muttersprache lehrte. Dafür ließen sich viele Beispiele anführen.

Aber auch das Tschechentum hat unter dieser Ent-

wicklung innerlich verloren, wenn es auch äußerlich gewann, solange die politische Entwicklung zu seinen Gunsten lief, das heißt bis 1938/39. Es ist heutzutage schwer, in einer großen Menschenansammlung in Prag Gesichter zu finden, die man als „tschechischen Typus" mit Sicherheit ansprechen könnte. Die überwiegende Mehrheit der tschechischen Bevölkerung Böhmens zeigt heute einen rassischen Befund, der sich von dem des deutschen Volksteils Böhmens nicht unterscheidet. Der Unterschied liegt nicht in der Rasse, sondern in der Sprache. Der Weg zur Rückgewinnung des verschütteten Deutschtums geht darum über die Sprache, das heißt praktisch über Kinderstube und Schule. Zunächst einmal gilt es das, was deutsch ist seiner Abstammung nach, aus der Verschüttung bloßzulegen. Wir können von andern Völkern lernen, wie das möglich ist. Wir erwähnten eingangs die deutschen Orts- und Familiennamen; bei ihnen ist der Anfang zu machen. Heute, drei Jahre nach dem 15. März 1939, tragen alle Ortsschilder des Protektorats über dem tschechischen den deutschen Ortsnamen: Brandeis neben Brandys, Prag neben Praha, Königgrätz neben Hradec kralova, Altbunzlau neben Stara Boleslav. Aber auch das kostbare Gut der Familiennamen muß bereinigt werden. Was soll man sagen, wenn es heute in Prag Familien Svancmejr gibt, deren urkundlich belegter Name eigentlich Schankmeier lautet, wenn aus einem Frisch ein Friš, aus Wünsch ein Vinš, aus Kranich — Gronych, aus Schurz — Širc, aus Hübner — Hybner und aus Schläger — Šlegr, aus Türböckel — Tyrbekl geworden ist. Diese Torheiten tschechischer Verballhornungen deutscher Namen sind vielfach erst vor gar nicht so ferner Zeit verbrochen worden und sind sicherlich wieder gutzumachen, um das wahre Verhältnis zwischen deutschem und tschechischem Namengut einigermaßen wieder herzustellen. Daß kein in deutscher Hand befindlicher Hof mehr aus deutschem Besitz gelassen werden darf, ist selbstverständlich. Wo Grundbesitz aus jüdischer Hand frei wird, gehört er in deutsche Hand überführt, denn durch deutsche Tat allein wurde er frei. Die Errichtung und vor allem die Wiedererrichtung deutscher Schulen ist die vordringlichste Aufgabe deutscher Verwaltung im Protektorat. Allem voran aber steht die Erfassung und Organisation der noch immer verschüchtert und verstreut lebenden deutschen Menschen auf dem Lande und in den kleinen Städten durch die Partei. Wo ein Deutscher eine Tschechin geheiratet hat und umgekehrt, ist Voraussetzung für den Bestand dieser Ehen die bedingungslose Anerkennung des deutschen Rechtes auf Lebensraum im Protektorat durch den tschechischen Ehepartner, sonst ist ein friedliches und glückliches Zusammenleben nicht vorstellbar, wenn nicht der deutsche Teil in seinem völkischen Selbstbewußtsein Schaden erleiden soll. Daß die Kinder aus diesen Ehen deutsch erzogen werden müssen, ist selbstverständlich, solange der deutsche Teil Anspruch darauf erhebt, als Deutscher anerkannt zu werden. Besser noch, es kommen möglichst wenig Ehen zwischen Deutschen und Tschechen zustande. Der Weg aber, den wir nach Willen und Befehl des Führers beschreiten, ist nicht der der Gewalt, sondern der der Gewinnung — wir wollen nicht das tschechische Volk germanisieren, sondern das, was nach Blut und Sprache zu uns gehört, zurückgewinnen. Das tschechische Volk aber möge endlich einsehen, von welchem Abgrund es durch die Tat des 15. März 1939 zurückgerissen worden ist — von einem Abgrund, in dem Polen noch im gleichen Jahre versunken ist.

Johan de Witt, ein Ahne deutscher Sippen?

Von Landgerichtsdirektor Dr. Herbert Schlieper, Neuruppin.

Johan de Witt war nicht nur einer der bedeutendsten niederländischen Staatsmänner aller Zeiten, sondern er gilt darüber hinaus auch bei seinem Volke als Nationalheld. War er es doch, der als erster in enger Verbundenheit mit dem nicht minder bekannten Admiral Michiel de Ruyter (* Vlissingen 24. 3. 1607, † Syrakus 29. 4. 1675) der englischen Überheblichkeit Einhalt zu gebieten vermocht und mit Erfolg für die Freiheit der Meere gekämpft hat.

Als Sprößling eines uralten Dortrechter Geschlechtes, dessen Stammfolge bei Matthys Balen (s. u.) bis zum Jahre 1293 zurückgeführt ist, wurde er am 24. 9. 1625 zu Dortrecht geboren. Seine Eltern waren Jacob de Witt (* Dortrecht 7. 2. 1599, ∞ 9. 10. 1616, † Haag 10. 1. 1674, mehrfach Bürgermeister von Dortrecht, später auch Gesandter und Staatsmann) und Anna van den Corput (* Breda 24. 4. 1599, † Dortrecht 23. 1. 1645). Er hatte sechs Geschwister, von denen drei in der Jugend starben.

Nach Besuch der Lateinschule in Dortrecht und vierjährigem Studium in Leyden war er zunächst einige Zeit Advokat und wandte sich dann den Staatsgeschäften zu. Bemerkenswert ist seine nebenberufliche Beschäftigung als Mathematiker (Verfasser einer berühmten Schrift „Elementa Curvarum Linearum").

Am 16. 2. 1655 verheiratete er sich mit Wendela Bicker (* 1636, † 1. 7. 1668), einer Tochter des Jan Bicker, Bürgermeisters von Amsterdam und Rats der Admiralität, und der Agnes de Graeff. Seiner Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen nachstehend noch die Rede sein wird.

Im Jahre 1650, also bereits mit 25 Jahren, wurde er Pensionär (Gouverneur) von Dortrecht. Bereits drei Jahre später erlangte er durch seine Ernennung zum Ratpensionär von Holland die einflußreichste Stellung in den gesamten Niederlanden.

Seine Politik im Innern ist gekennzeichnet durch seinen Gegensatz zum Hause Oranien, dessen Niederhaltung er mit Erfolg viele Jahre hindurch erzwang, das aber schließlich doch Sieger über ihn blieb. Nach außen hin war er vor allem bemüht, die niederländische Seemacht gegen England zu behaupten. Gegen dieses Land führte er drei Kriege; außerdem wahrte er die Belange seines Landes in mehreren Kriegen gegen die skandinavischen Staaten und Ludwig XIV. von Frankreich. Der dritte Krieg gegen England (1672) führte zu seinem Rücktritt als Ratpensionär (4. 8. 1672) und kurz darauf zu seinem Tode. Er wurde am 20. 8. 1672 gemeinsam mit seinem Bruder Cornelis (Deputierter der Stände bei der Flotte, * 25. 6. 1623) von der aufgeregten, auf die Seite des Erbstatthalters Wilhelm von Oranien getretenen Volksmenge im Haag in schmählicher Weise ermordet.

Johan de Witt wird von einer Reihe von deutschen Sippen als Ahne geführt. Kirchliche Urkunden für die Abstammung — jedenfalls für die hier behandelte Deszendenz — sind bisher nicht aufzufinden gewesen. Als Beweismittel für sie dient vielmehr ein Nekrolog vom Jahre 1829, ein Beweismittel also, das zwar ebenso wie

die Leichenpredigten früherer Zeiten in vielen Fällen als ausreichend betrachtet wird, seine Bedeutung aber verliert, sobald eine gründliche Forschung seine Unrichtigkeit erweist.

In dem vorliegenden Falle sprechen gewichtige Momente für die Richtigkeit der genealogischen Angaben des Nekrologes. Andere Momente sprechen aber auch gegen sie. Es besteht daher auch hier durchaus die Möglichkeit, daß die — 1939 in Holland begonnenen, durch den Krieg dann unterbrochenen — Ermittlungen sie nicht bestätigen. Immerhin müssen sie nach dem jetzigen Stande der Forschung als nicht widerlegt gelten.

In Brandenburg a. H. verstarb am 26. Februar 1829 der königlich preußische Geheime Ober-Finanzrath Ludwig August Dieterich (* Halberstadt 28. Juli 1745). Über ihn erschien in Nr. 67 der Preußischen Staatszeitung von 1829 ein Aufsatz (Nekrolog), der dann auch in dem „Neuen Nekrolog der Deutschen" (7. Jahrgang, 1829, 1. Teil, Seite 196—198 Nr. 82) abgedruckt wurde. Dieser beginnt mit den Worten:

„Er ward zu Halberstadt geboren, wo sein Großvater Dechant des Moritzstiftes war, sein Vater aber die Stelle des Amtsmajor oder Directors des damaligen Justizamtes der Majorei bekleidete. Sein Aeltervater, einst einer der bedeutendsten Männer in Holland und Schwiegersohn des Großpensionär Joh. de Witt, hatte nach der bekannten Katastrophe des Letzern Holland verlassen, sich zu Marsfeld niedergelassen und dort, mit Ablegung seines Familiennamens, seinen Vornamen Dietrich (Dyck) als neuen Familiennamen angenommen....."

Die Familie Dieterich, der Ludwig August D. entstammte, blüht noch gegenwärtig, steht jedoch im Mannesstamme anscheinend vor dem Erlöschen. Der letzte männliche Nachkomme derselben ist, soweit festgestellt werden konnte, ein Urenkel des Ludwig August D., der Generalleutnant a D. Alfred D. in Naumburg, der gegenwärtig im 80. Lebensjahre steht und ohne Nachkommen ist.

Recht zahlreich ist jedoch die Nachkommenschaft der Sippe im Weiberstamme. Zu den Abkömmlingen gehört u. a. auch Wilhelm Furtwängler[1]), dessen Ururgroßvater Johann Christian Philipp Dieterich ein Bruder des Ludwig August Dieterich war.

Mit Rücksicht auf den Nekrolog des Letzteren haben seit langer Zeit von seiten verschiedener Nachfahren Forschungen nach der Abstammung von Johan de Witt stattgefunden. Diese haben zwar ein positives, auf kirchliche Urkunden gegründetes Ergebnis nicht gehabt, indessen ist doch durch sie, wie erwähnt, die Angabe des Nekrologes nicht entkräftet worden. Diese muß daher auch jetzt noch als zu Recht bestehend angesehen werden, und zwar insbesondere aus folgenden Gründen:

Die Sippe Dieterich war eine Akademikerfamilie. In einer solchen pflegen unrichtige Familienüberlieferungen, sofern sie eine nicht allzuweit zurückliegende Zeit betreffen, naturgemäß viel seltener vorzukommen als in minder gebildeten Familien. Zu bedenken ist hier aber insbesondere, daß der Großvater des Ludwig August D., der Dechant Johann Christian D. (get. Halberstadt 12. 12. 1684, begr. ebd. 12. 1. 1758) von Beruf Geistlicher war. Er hat als solcher zweifellos über seine Abstammung genau Bescheid gewußt und die Kunde über sie an seine Nachkommen nicht unrichtig weitergegeben. Er ist nur zwölf Jahre nach dem Tode seines Großvaters Johan de Witt geboren und starb, als sein Enkel Ludwig August bereits dreizehn Jahre alt war. Mit diesem — der, wie seiner späteren Lebensstellung zu entnehmen ist, doch ein recht begabter Knabe war — hat er sicherlich über seine Herkunft gesprochen. Als bestimmt feststehend muß dies aber angenommen werden hinsichtlich seines ihn um drei Jahre überlebenden Sohnes, des Amtsmajors Gottfried Ludwig D., der seinerseits mit seinem Sohne Ludwig August sowie den anderen Kindern (das älteste * 1742) und seiner Ehefrau, die erst 1786 gestorben ist, über seine und seines Vaters Abstammung gesprochen haben muß.

Berücksichtigt man diese Umstände, so kann eine unrichtige Überlieferung vonseiten der Eltern und Großeltern kaum in Betracht kommen. Auch erscheint es im Hinblick auf die Lebensstellung des Ludwig August D. so gut wie ausgeschlossen, daß dieser oder seine für den Nekrolog verantwortlichen Hinterbliebenen sich die Abstammung von Johan de Witt sozusagen einfach aus den Fingern gesogen haben. Die Ergebnislosigkeit der späteren Forschungen ändert hieran nichts, ganz abgesehen davon, daß diese ja noch nicht als abgeschlossen gelten können.

Ein Bedenken mußte allerdings von vornherein auftauchen: Der Dechant Johann Christian D. war mit Dorothea geborenen Witte verheiratet. Diese entstammte einer Sippe, die Jahrhunderte lang das Reddebersche Lehen bei Wernigerode besessen hatte, und hat mit Johan de Witt nicht das geringste zu tun. Es könnte hinsichtlich ihrer sich eine Verwechslung eingeschlichen haben oder mit Rücksicht auf ihren Geburtsnamen eine unzulässige Ausschmückung ihrer Herkunft erfolgt sein.

Aber auch das ist von der Hand zu weisen. Denn Dorothea Dieterich geb. Witte ist erst am 4. 4. 1742 im Alter von 62 Jahren zu Halberstadt verstorben. Zu dieser Zeit war ihr Sohn, der Vater des Ludwig August, bereits verheiratet; sie war daher auch ihrer Schwiegertochter noch persönlich genau bekannt. Und wenn man nun bedenkt, daß Ludwig August beim Tode seines Vaters 17, beim Tode seiner Mutter aber bereits 41 Jahre alt war, dann erscheint es auch unmöglich, daß diese ihm wider besseres Wissen hinsichtlich der Großmutter eine Legende erzählt haben können; eine solche hätte nach Lage der Sache doch höchstens einem Kinde zugemutet werden können. Im übrigen spricht der Nekrolog des Ludwig August ja auch nicht von seiner — drei Jahre vor seiner Geburt verstorbenen — Großmutter, sondern von der Frau seines Ältervaters, also seiner Urgroßmutter.

Über die angestellten Forschungen ist im einzelnen folgendes zu sagen: Als Vater des späteren Dechanten Johann Christian D. ist bei seiner am 12. 12. 1684 erfolgten Taufe „Herr Hans Dietrich" angegeben. Eine Angabe der Mutter fehlt. Über den Tod der Eheleute sind keine Eintragungen vorhanden, ebenso wenig erscheinen sie sonst noch in den Kirchenbüchern.

Verschiedene Forscher, mit denen ich in der Angelegenheit korrespondierte, gingen nun davon aus, daß zunächst, bevor man sich nach Holland wandte, Forschungen in dem im Nekrolog als erster deutscher Wohnsitz des Hans Dietrich genannten Orte Mansfeld anzustellen seien. Ich ließ demgemäß auch selbst Forschungen dort und beim Staatsarchiv Magdeburg anstellen. Diese verliefen ergebnislos.

Dann erst sah ich den Nekrolog, der mir bisher nur in Abschrift vorgelegen hatte, persönlich ein und stellte fest, daß in diesem gar nicht „Mansfeld", sondern „Marsfeld" steht. Möglich ist es natürlich, daß hier lediglich ein Druckfehler vorliegt, möglich aber auch anderseits,

[1]) Vgl. Jahrg. 1940, Sp. 91, 92.

daß ein Ort „Marsfeld“ tatsächlich gemeint war. Einen solchen gibt es nun aber überhaupt nicht. Statt dessen könnte aber Marsberg (Kr. Brilon) in Westfalen gemeint sein und insoweit eine Verwechslung vorgelegen haben. Demgemäß ließ ich auch Forschungen in verschiedenen Kirchenbüchern in den heutigen Orten Nieder- und Obermarsberg und deren Umgebung anstellen. Auch diese hatten kein Ergebnis. Dies will indessen wenig besagen, da Hans Dietrich nach seiner Auswanderung aus Holland dort (oder in Mansfeld) höchstens 12 Jahre gewohnt haben kann, da er, wie erwähnt, 1684 bereits in Halberstadt ansässig war.

Vorher bereits hatte ich an Hand mehrerer einschlägiger Werke a) A. J. van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden, b) Matthys Balen, Beschrivinge der Stad Dordrecht, 1677 (enthält die Stammfolgen aller angesehenen dortigen Geschlechter), c) Japikse, Johann de Witt (deutsch von Heggen, 1917) festgestellt, wer denn eigentlich als Schwiegersohn des Johan de Witt und als Tochter desselben in Betracht kam. Hierbei ergab sich, daß Johan de Witt außer zwei Söhnen drei Töchter gehabt hat, nämlich Anna, * 27. 12. 1655; Agneta, * 16. 6. 1658 und Maria, * 25. 9. 1660. Von diesen hat Anna am 30. 7. 1675, also erst nach dem Tode ihres Vaters, Johan van den Honert geheiratet. Als Frau des Hans Dietrich kommt sie also, wenn auch nicht unbedingt mit Rücksicht auf den Zeitpunkt ihrer Heirat (s. u.), so doch auf den Vornamen ihres Mannes, der nicht Dyck oder Dijk heißt, anscheinend nicht in Betracht.

Im Jahre 1939 habe ich dann Forschungen in Holland selbst durch eine holländische Dame anstellen lassen. Die Korrespondenz mit ihr ist durch den Krieg unterbrochen worden, nachdem sie vorher bereits festgestellt hatte, daß Maria de Witt mit einem Willem Hooft verheiratet war. Auch diese dürfte daher kaum in Betracht kommen.

Als die Gesuchte bleibt nunmehr Agneta de Witt offenbar allein übrig. Irgendwelche Feststellungen über ihr Schicksal ließen sich bisher nicht treffen. Beim Tode ihres Vaters (1672) war sie 14 Jahre und 2 Monate alt, also noch sehr jung. Immerhin war es nach der Sitte der damaligen Zeit möglich, daß sie bereits verheiratet war. Nicht ausgeschlossen ist es auch, daß die Heirat erst nach dem Tode des Vaters außerhalb Hollands stattgefunden hat. Dieselbe Möglichkeit besteht übrigens auch bei Anna und Maria de Witt, sofern diese noch ein zweites Mal geheiratet haben. Zur Zeit der Geburt des Johann Christian Dieterich (1684) standen die drei Schwestern im Alter von 29, 26 und 24 Jahren, insoweit könnten also Bedenken gegen die behauptete Abstammung nicht bestehen.

Die Jugend der drei Schwestern zur Zeit des Ablebens ihres Vaters spricht auch nicht gegen die Behauptung des Nekrologes, daß der Ehemann, der spätere Hans Dietrich, „einer der bedeutendsten Männer Hollands“ gewesen sei, denn auch Johan de Witt selbst ist bereits mit 25 Jahren Pensionär von Dortrecht gewesen. Hier könnte indessen eine Ausschmückung vorliegen, ohne daß dadurch die Glaubwürdigkeit des Nekrologs beeinträchtigt würde.

Zusammengefaßt also: Die Nachprüfung der Angelegenheit hat zwar eine Bestätigung der Angaben des Nekrologs nicht erbracht, indessen wesentlichere Momente für als gegen die Annahme ihrer Richtigkeit ergeben. Zweifelhaft ist die Sache noch immer, aber der Nekrolog kann nicht als widerlegt gelten.

Daß das von der Sippe Dieterich geführte Wappen — Schild gespalten: rechts in Blau ein silberner mit drei sechsstrahligen goldenen Sternen belegter Schrägrechtsbalken, links in Silber aus einem roten Herzen wachsend zwei natürliche Eichenzweige mit je zwei Blättern und einer Eichel; auf dem Helm aus blau-gold-rot-silbernem Wulste wachsend die Eichenzweige, zwischen denen sich ein goldener Stern befindet; Helmdecken: rechts blau-gold, links rot-silber — einer holländischen Sippe zugehört, ließ sich bisher nicht feststellen. Es steht im übrigen auch nicht fest, daß das Wappen bereits von dem Stammvater Hans Dietrich geführt wurde.

Im Anschluß hieran sei eine Stammfolge der ersten vier Generationen der Familie Dieterich (diese Schreibweise ist in der 2. Generation aufgekommen und dann beibehalten worden) gebracht. Aus ihr ergeben sich auch die bis etwa 1830 im Weiberstamme von den Dieterich' abstammenden Sippen. Hierbei sei jedoch bemerkt, daß ich persönlich die Stammfolge nur hinsichtlich der geraden Aszendenz des Ludwig August und Johann Christian Philipp D. sowie der Kinder des letzteren nachgeprüft habe.

Gerade Stammfolge.

I. **Dietrich**, Hans, * . . ., † . . ., niederl. Staatsmann, wanderte nach dem 20. 8. 1672 in Deutschland ein, dort zuerst in Marsfeld (?) ansässig, seit 1684 in Halberstadt, nahm seinen holländischen Vornamen (Dyck?) als Sippennamen an, ∞ . . . ? de Witt, Agneta, * Dortrecht 16. 6. 1658, † . . . ., T. v. Johan de Witt und Wendela Bicker; Sohn:

II. **Dieterich** (Dietrichs, Diederichs), Johannes Christian, ~ Halberstadt 16. 12. 1684, † ebd. 6. 1. 1758, Dechant des St. Bonifacii et Mauritii-Stifts ebd., ∞ . . . **Witte**, Dorothea, * ca. 1680, † Halberstadt 4. 4. 1742 (im 62. Jahre), T. v. Justus Wilhelm **Witte**, * . . ., † . . ., Besitzer des Reddeberschen Lehens bei Wernigerode, u. d. . . . . .; Kinder:

1. August Heinrich, * . . ., † . . .,
2. Christian Leberecht s. IIIa,
3. Gottfried Ludwig, s. IIIb.

IIIa. **Dieterich**, Christian Leberecht, * . . ., † . . ., 1738 Commissionssecretarius, 1740 Amtsmajor und Secretarius, ∞ Halberstadt 15. 4. 1738 **Werner**, Henriette Louise, * . . ., † . . .; Sohn:

Friedrich Ludwig Samuel, ~ Halberstadt 2. 9. 1740, † . . .

IIIb. **Dietrich**, Gottfried Ludwig, * . . ., † Halberstadt 3. 3. 1762, Amtsmajor (Leiter des Justizamtes) des Kollegialstifts St. Petri et Pauli ebd., ∞ Harste bei Göttingen 2. 6. 1741 **Schlemm**, Johanna Margaretha Sophia, * Harste 12. 11. 1719, † Halberstadt 27. 9. 1786 (T. v. Schlemm, Justus Ludwig, * Uslar 17. 7. 1686, † Weende 28. 2. 1765, herzogl. braunschw.-lüneb. Amtmann, ∞ Catlenburg 1. 8. 1713 **Rhode**, Sophie Eleonore, * . . . 24. 6. 1695, † Harste 5. 2. 1758); Kinder zu Halberstadt geboren:

1. Johanna Sophia Dorothea, * 7. 4. 1742, † . . ., ∞ 20. 1. 1765 . . . Schmaling,
2. Louyse Christiane, * 2. 4. 1743, † 1. 1. 1745,
3. Conrad Christian Ludwig, * 5. 5. 1744, † 1. 1. 1745,
4. Carl Ludwig August, s. IVa,
5. Eleonore Henriette Amalia Louise, * 10. 9. 1746, † . . .,
6. Friedrich Eberhard Carl, * 31. 10. 1747, † . . .,
7. Johann Christian Philipp s. IVb,
8. Henriette Dorothea Friederica, * 17. 10. 1751, † . . .,
9. Wilhelmine Louise Christine, * 29. 1. 1753, † . . .,
10. Johann Ludwig Gottfried, * 8. 4. 1755, † . . ., 1797 Assessor und Secretair bei der Kriegs- und Do-

mainen-Kammer in Posen, vorher Secretair in Halberstadt, lebte sp. wahrscheinlich in Warschau,

11. Juliana Johanna Eleonore, * 18. 5. 1756, † ...,

12. Justus Ludewig Friedrich, * 13. 3. 1758, † 26. 4. 1758.

IVa. Dieterich, Carl Ludwig August, * Halberstadt 28. 7. 1745, † Brandenburg a. H. 26. 2. 1829; Student in Helmstedt und Halle, Referendar in Halberstadt, 1784 Kriegs- und Domainenrath in Magdeburg, 1787 Geh. Ober-Finanzrath in Berlin, 17. 4. 1810 a. D. ∞ ... Schmidt, Johanna Elisabeth, Kinder:

1. Carl, * ... 10. 4. 1830, Kriegs- u. Domainenrat zu Bayreuth, ∞ mit einer Tochter des Geh. Oberfinanzrats Eiselen,

2. Johanna Catharina Louise, * ..., † ... Berlin 1852, ∞ Dieterich, Gottfried Philipp Ludwig, s. IVb 4,

3. Caroline Sophie Henriette Catharina, * ..., † ..., ∞ Justizdirektor Franke in Berlin,

4. Friederike, * .. ., † Wrietzen 23. 9. 1850, ∞ 1. Geh. Reg.-Rat Römer, 2. Friedrich Wilh. Beyer,

5. Therese, * .. ., † ... 14. 2. 1847, ∞ Reg.-Rat Giesberg zu Nürnberg,

6. Ludwig Hans Carl August, * Berlin 14. 1. 1788, † Noerenberg, 1813 Sec. Lieutenant im 4. Schl. Landwehr-Kavallerie-Regt., 1814 Gendarmerie-Kreisoffz. in Olpe, 1823—1848 Salz-Rendant in Kolberg, dann Haupt-Salz-Magazin-Insp. in Stettin, ∞ 1818 v. Stockhausen, Elisabeth Regina Franziska Josepha; 8 Söhne,

7. Auguste, * ..., † ... 24. 5. 1852, ∞ Oberkonsistorialrat Dr. Kapp in München.

IVb. Dieterich, Johann Christian Philipp, * Halberstadt 3. 3. 1749, † Stettin 31. 1. 1802, Kammersekretär in Köslin und Stettin, ∞ Coprieben b. Bärwalde 17. 11. 1775 Oesterreich, Sophie Eleonore Philippine, * Kolberg 7. 3. 1752, † Stettin 22. 4. 1812; (T. v. Oesterreich, Adam, * Woistenthin b. Belgard i. P. 3. 8. 1725, † ... 23. 1. 1782, kgl. pr. Oberamtmann zu Coprieben, ∞ Kolberg 5 .11. 1751 Holtz, Anna Sophie, * Draheim b. Tempelburg 31. 10. 1732, † ...); Kinder zu Köslin geboren:

1. Sophie Johanna Friederike Henriette, * 4. 9. 1776, † Marienwerder 21. 9. 1832, ∞ Stettin 23. 2. 1796 Schröder, George Friedrich, Postdirektor zu Marienwerder, * 1759, † 1838; (4 Kinder),

2. Philippine, * 14. 2. 1777, † Berlin 28. 8. 1863 (unverm.),

3. Auguste Caroline Albertine Marie, * 26. 9. 1780, † Berlin 14. 4. 1855, ∞ Stettin 15. 3. 1801 Köhler, Christian Philipp, * Stettin 1. 2. 1778, † Berlin 18. 3. 1842, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Ministerialdirektor im Pr. Ministerium des Innern (mehrere Kinder),

4. Gottfried Philipp Ludwig, * 1. 1. 1778, † Schwusen i. Schl. 1. 3. 1835, Assessor in Stettin (1815), sp. Salzdirektor in Posen, dann Salzdirektor und Reg.-Rat in Schwusen, ∞ 1. Dieterich, Joh. Cath. Louise, s. IVa 2, gesch.; 2. Stettin 3. 3. 1815 Al(a)in verw. Löckel, Sophie Wilhelmine Caroline Henriette, T. v. Accise-Controlleur Al(a)in in Belgard i. P. und Anna Maria Zipper; mehrere Töchter.

Deutsche oder Deutschland betreffende Handschriften in der fürstlich Festeticsschen Bibliothek in Keszthely.

Von Prof. Dr. Béla Iványi, Vashegy bei Keszthely (Ungarn).

I.

Die fürstliche und gräfliche Familie von Festetics stammt aus Kroatien, aus der Gegend der Stadt Agram, wo das erste Mitglied der damals noch bürgerlichen Familie Mitte des XVI. Jahrhunderts auftaucht. Die Familie wurde bald recht wohlhabend und Anfang des XVII. Jahrhunderts hatte sie den sogenannten Praedialisten-Stand, d. h. den durch den agramer Bischof verliehenen kirchlichen Adelsstand, und später, im Jahre 1625, den ungarischen Adelsstand erworben.

Der erste Festetics, der nach Ungarn übersiedelte, war Paul I., der in den dreißiger Jahren des XVII. Jahrhunderts als Kastellan und Literat im Dienste des Grafen Adam von Batthyányi stand und der Gründer der ungarischen Linie der Familie von Festetics ist.

Dessen Sohn, Paul II., hatte zehn Kinder, und der zehnte Sprößling, Christoph, ist der Ahnherr der heutigen fürstlichen Linie und Erwerber der Stadt und Herrschaft Keszthely.

Christoph von Festtics hat in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts auch die Bibliothek der Familie gegründet. Im Jahre 1745 bestand seine Bibliothek bereits und er trachtete auch eine peinliche Ordnung unter seinen Büchern zu halten und selbst die Mitglieder der Familie konnten nur mit seiner Erlaubnis und gegen Revers die Bücher aus der Bibliothek entlehnen.

Christoph von Festetics war auch genau vertraut mit dem Bestand seiner Bibliothek, wie das seine zeitgenössischen Briefe uns verraten[1]).

Wenn auch in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die Bibliothek nicht gar so groß war, finden wir doch schon gegen Mitte dieses Jahrhunderts einen abgesonderten Bibliothekssaal oder ein Zimmer, wo das Büchermaterial gesammelt und sorgfältig verschlossen aufbewahrt wurde.

Christoph von Festetics — der begeisterte Freund der Bücher — starb am 25. Februar 1768. Nach seinem Tode übernahm die Instandhaltung und den weiteren Ausbau der Bibliothek sein ältester Sohn Paul III.

Paul III. von Festetics hatte seine höheren Studien teils an der Universität in Nagyszombat (Tyrnau), teils an der Universität Leipzig absolviert. Hier besuchte er die Vorlesungen des Johann Christoph Gottsched, dann die des Pandektisten Christian Schön, des Historikers Christian Jöcher und andere[2]). Paul erhielt also jede Vorbedingung die ihn zu einem Bücherfreund machen konnte.

Nach dem Tode seines Vaters hatte Paul auch 41 Prozesse und 300 000 fl. Schulden übernehmen müssen[3]); trotzdem sehen wir, daß der hochgebildete Paul mit ebenso begeisterter Ausdauer den Bestand der Bibliothek vermehrte als sein weiland Vater.

Die unvollständigen archivalischen Aufzeichnungen erlauben uns eine zwar lückenhafte aber doch belehrende

---

[1]) Szabó Deszö: A herczeg Festetics család története. / Dezsö Szabó: Geschichte der fürstlichen Familie von Festetics / Budapest, 1928. S. 137.

[2]) Szabó: Op. cit. S. 143 - 144.

[3]) Ibidem: S. 170.

Statistik der Bücheranschaffungen zusammenzustellen, nämlich:

im	Jahre	1756	wurden	12	Werke,
„	„	1758	„	23	„
„	„	1760	„	12	„
„	„	1761	„	61	„
„	„	1764	„	18	„
„	„	1765	„	21	„
„	„	1766	„	19	„
„	„	1768	„	38	„
„	„	1769	„	21	„
„	„	1770	„	02	„
„	„	1774	„	48	„
„	„	1775	„	50	„
„	„	1777	„	32	„
	also im ganzen:			357	Werke

angekauft. Also 13 Jahre hindurch wurde die Bibliothek jährlich durchschnittlich um 27,4 Werke bereichert. Zwischen 1756 und 1777 fehlen aber die Daten von acht Jahren. Wenn wir die Durchschnittszahl 27,4 mit 8 multiplizieren, so bekommen wir 224,4 Bücher, so daß — laut dieser Rechnung — zwischen 1756 und 1777 der Bestand der Bibliothek, ohne Zeitschriften und Zeitungen, einen Zuwachs von 600 Druckwerken, also scheinbar von mehr als 1000 Bänden zeigt.

Paul Graf von Festetics, der leidenschaftliche Bibliophile, starb am 7. April 1782. Ihm folgte der älteste Sohn Georg, der weitberühmte Gründer der ersten Landwirtschaftlichen Hochschule in Ungarn, welche nach seinem Namen kurz nur als Georgicon erwähnt wird, und der außerdem begeisterter Gönner der ungarischen Literatur und Wissenschaft war.

Georg war von 1768 bis 1775 Hörer der Wiener Theresianischen Hochschule, wo er hauptsächlich die Vorträge der juridischen Professoren Schmetterer und Sonnenfels besuchte, außerdem unterrichtete ihn der ung. Kanzlei-Rat Joseph von Ürményi, der spätere Staatsminister Joseph von Majláth und Adam Franz Kollár, der damalige berühmte Direktor der wiener kaiserl. Hofbibliothek. Von letzteren stammen diejenigen handschriftlichen Urkundensammlungen, die in der fürstlichen Bibliothek noch heute aufbewahrt sind. Georg als Gründer des Georgicons sammelte in erster Linie naturgeschichtliche und landwirtschaftliche Werke, und so rief er und sein Sohn Ladislas die sogenannte Georgicon-Bibliothek ins Leben, die heute neben dem großen Bibliothek-Saal in einem Prunkzimmer abgesondert aufgestellt ist[4]).

Diese wissenschaftliche und organisatorische Tätigkeit des Grafen Georg wurde auch im Ausland anerkannt. Die unter dem Präsidium des Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék fungierende „Jenaische Mineralogische Societaet" hatte durch einstimmige Wahl den großen Kenner und Förderer der Naturwissenschaft Herrn Grafen Georg von Festetics in der Sitzung vom 10. November 1798 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Ferner wählte die „Societas regia Scientiarum Göttingensis" den Grafen Georg in der Sitzung vom 9. August 1802 ebenfalls zum Ehrenmitglied der Gesellschaft[5]).

Georgs bronzenes Standbild steht heute am Hauptplatz der Stadt Keßthely.

Graf Georg hatte unter andern auch das gräfliche Schloß in Keßthely Anfang des XIX. Jahrhunderts erweitern lassen. Bei dieser Gelegenheit hatte er für die Bibliothek einen ganz neuen, zwei Stock hohen Flügel bauen lassen. Diesen Bibliotheksflügel hatte Georg selbst entworfen, und zwar die innere Einrichtung nach dem Muster der weimarer Hofbibliothek.

Dieser imposante Prunksaal wurde im Jahre 1810 bis 1812 erbaut. Der Saal selbst ist 17 Meter lang, 12,5 Meter breit und 8,5 Meter hoch. Die Bücherschränke haben eine Länge von 711 Metern. Dieser Bibliotheks-saal steht noch heute unverändert da.

Die innere Einrichtung des Saales ist überraschend schön. Die aus Eichenholz zierlich verfertigten, mit Wappen der Familie geschmückten und durch hübsch geschnitzte Kapitäle verzierten Pilaster teilen die Bücherschränke, die teils durch mit Handarbeit geschnitzte Geländer zugänglich gemacht sind[6]).

Die Bibliothek hatte schon seit 1798 einen ständigen Bibliothekar. Der erste, den wir dem Namen nach kennen, war Joseph Takáts von Péteri, ein hochgebildeter Mann, der vorher Erzieher des jungen Grafen Ladislas war. Nach Beendigung der Studien des Grafen Ladislas hatte der Vater Georg von Festetics den hervorragenden Erzieher als Bibliothekar mit jährlich 500 Gulden Honorar angestellt[7]).

Zu Georgs Lebenszeit — Ende des XVIII. Jahrhunderts — enthielt die Bibliothek etwa 8000 Bände, und nach dem Aufbau des Bibliothekssaales war mehr als genügend Raum vorhanden, den Bücherbestand zu vermehren.

Graf Georgs erster und einziger Sohn Ladislas wurde am 15. Juni 1785 geboren.

Ladislas hatte die Bücherliebe von seinem Vater geerbt. Der Vater schickte seinen Sohn als zehnjähriges Kind auf Ferienreisen und der zehnjährige Jüngling beschrieb schon seine erste Ferienreise, die er im Jahre 1795 unternahm. Überall, wo er eine Bibliothek gefunden hatte, besichtigte er sie und schrieb darüber seine Beobachtungen und seine Meinung nieder.

Bei Anlaß seiner späteren Ferienreisen besichtigte Ladislas immer mit einer besonderen Vorliebe die Bibliotheken und hauptsächlich die Handschriften, so daß er schon als ganz junges Kind nicht nur ein Bücher-, sondern auch ein Handschriftenfreund geworden ist[8]).

Die deutschen Handschriften — wie wir sehen werden — hatte größtenteils Ladislas gesammelt.

Am 2. April 1819 ist Graf Georg von Festetics gestorben und die Verwaltung der Güter und des Vermögens übernahm Ladislas, der auch als Bibliophile in die Fußtapfen des berühmten Vaters getreten ist.

Ladislas hatte auch in Wien eine kleinere Bibliothek, die aber sozusagen nur eine Übergangsstation für die nach Keßthely bestimmten Bücher war. Schon im Jahre 1820 finden wir hier eine mit 60—70 Werken bepackte Kiste

[4]) Dieses Prunkzimmer ist 8 m lang und 5,5 m breit, die Bücherschränke sind 118 m lang. Dr. Karl Klempa: Die keßthelyer Festetics Bibliothek / Keßthely, S. 6—7.

[5]) 1802. 9, Aug. Göttingen. Die „Societas regia Scientarium Gottingensis . . . illustrissimum comitem Georgium Fesztetics de Tolna . . . ingenio naturae felicitate bonarumque litterarum doctrina exquisita ad veram humanitatem et sapientiam politissimo, animum excelsum, non in fastu et luxu, sed munificentia probantem liberalitate in litteras, patrocinii litteratorum et bonorum, institutis utilissimis adornandis, in que his Georgicae Keszthelyensi ad nominis immortalitatem perenni sodalem suum Honorarium allegit sibi et cooptat." Unterschrift: Henricus Augustus Wrisberg, philosophiae et medicinae Doctor und Direktor der Gesellschaft. Archiv in Keßthely.

[6]) Dr. Klempa Károly: A keszthelyi Festetics könyvtár, S. 17.

[7]) Fürstliche Bibliothek in Keßthely, Signatur: II. 12. Nro. 4.

[8]) Fürstliche Bibliothek in Keßthely, Signatur: XIV. 462, Heft 2, 3, 4.

(darunter auch Manuskripte), die mit anderen Sachen für Keßthely bestimmt waren[9]).

Was das Erwerben von Büchern und Handschriften betrifft, so hat Ladislas kein Geld gespart. Zur Illustrierung dieser Behauptung führen wir an, daß gegen den ziemlich leichtsinnigen Grafen Ladislas im Jahre 1828 bis 1829 die wiener Firma Artaria „durch Klage eines adjustirten Conto“ für 14000 Gulden Schulden Prozeß geführt hatte. Binnen zehn Jahren nach seines Vaters Tod hatte Ladislas bei der Buchhandlung Artaria ein ganz ansehnliches Konto gemacht.

Was die Katalogisierung der keßthelyer Bibliothek betrifft, so haben wir den ersten vollständigen Katalog vom Jahre 1793.

Dieser Katalog ist schon ein kompletter und kein Teilkatalog. Er enthält 124 Folioseiten und beweist uns, daß die Bibliothek derzeit in Keßthely schon nach dem Fachsystem geordnet war.

Die Fächer waren:

1. Historia,
2. Patrii, das heißt ungarische oder Ungarn betreffende Druckwerke,
3. Philologia,
4. Politica,
5. Oeconomia,
6. Manuscripta,
7. Militaria und
8. Secreta, das heißt Freimaurerische Druckwerke.

Innerhalb eines jeden Faches waren die Druckwerke (oder Handschriften) von 1 bis X numeriert und im ganzen finden wir derzeit 1154 Werke und 106 Handschriften.

Eine gründliche und nach der damaligen Auffassung eine moderne Katalogisierung wurde im Jahre 1831 durch den Grafen Ladislas von Festetics angeordnet. Er selber bestellt schriftlich das nötige Imperial-Papier in entsprechender Quantität, übersendet seinem Sekretär das Muster, nach welchem die Papierbogen lithographiert werden müssen.

Dieser „Cathalogus Bibliothecae“ ist ein noch heute vorhandener Fachkatalog in 23 Bänden, aber der Katalogband der Handschriften ist — leider — verloren.

Die Bibliothek wurde neuerdings durch den Bibliothekar Joseph Párkányi vom 1. Juni 1887 bis 31. Oktober 1891 von neuem katalogisiert. Dieser Zettelkatalog ist heute stets in Gebrauch. Laut Aufzeichnungen Párkányis enthielt damals die Bibliothek 25000 Werke in 32906 Bänden.

Im Jahre 1836 wurde ein Musicafach aufgestellt. Dasselbe enthält die handschriftlichen Materialien der einstigen keßthelyer Musikschule. Diese Handschriften werden derzeit geordnet.

Die keßthelyer Bibliothek enthält heute 30000 Werke in 53000 Bänden, abgesehen von der Musicaabteilung, welche etwa 2000 Bände und Hefte enthält. Außerdem besitzt die Bibliothek eine Stichesammlung und eine Zeitungsabteilung, in welcher z. B. 32 Jahrgänge des französischen Moniteur vorhanden sind.

Bücher, Handschriften, Zeitschriften, verschiedene Sammlungen werden auch heute stets angekauft, so daß die Bibliothek ununterbrochen in Entwicklung ist.

Zum Schluß müssen wir noch bemerken, daß die Bibliothek im allgemeinen einen geschichtlichen Charakter hat.

II.

Was nun die Handschriften der Bibliothek anlangt, so hatte diese Christoph von Festetics erst gegen Mitte des XVIII. Jahrhunderts zu sammeln angefangen. Hie und da tauchen Daten auf, daß neben Druckwerken auch Handschriften angekauft wurden. So z. B. hatte Paul von Festetics das Manuskript: „Die Belagerung Canisa in Ungarn“ für 36 xr. bei einer Lizitation gekauft. Paul erwarb übrigens die meisten juridischen und politischen, Georg aber die militärischen und naturwissenschaftlichen Handschriften[10]).

Den ersten Handschriftenkatalog finden wir im keßthelyer Archiv nach 1773. Laut diesem Katalog waren in Folio 18, in Quart und Oktav 55 Handschriften in der Bibliothek, darunter aber derzeit noch wenige deutsche.

Nach 1777 haben wir einen zweiten Handschriftenkatalog, teils durch Georg von Festetics verfertigt.

Die Handschriften vermehrten sich nicht nur durch Ankauf, sondern sie kamen auch von der Sägher Bibliothek in die keßthelyer Handschriften[11]).

Der im Jahre 1793 verfertigte und schon oben erwähnte Handschriftenkatalog enthält — wie wir schon wissen — 104 numerierte und zwei noch nicht numerierte Handschriften, darunter aber schon eine Menge deutsche, die sozusagen noch heute ausnahmslos vorhanden sind.

Die meisten, ältesten und wertvollsten deutschen Handschriften finden wir in den Katalogen des XVIII. Jahrhunderts nicht; folglich wurden dieselben erst im XIX. Jahrhundert erworben. Der Katalog von 1793 zählt z. B. noch keine einzige deutsche Chronik und kein Wappenbuch auf, weil diese erst im XIX. Jahrhundert angeschafft wurden.

Graf Ladislas von Festetics hatte eine Prinzessin Hohenzollern-Hechingen geheiratet, außerdem heiratete die einzige Tochter Ladislas' einen Grafen von Württemberg, so daß Ladislas mit Deutschland vorzügliche Verbindungen hatte.

Wenn wir die in den Handschriften befindlichen verschiedenen Eintragungen studieren, so fällt uns sogleich auf, daß diese Handschriften aus verschiedenen Bibliotheken stammen.

So finden wir z. B. in der Handschrift XIII. 35. aus 1637 die Aufzeichnung: „Ad Bibliothecam Jo. Jac. Reinhardi, Ord... Class... Nro...“ In der Handschrift XIII. 305 aus 1658: „Bibl. Bülov. Beyern“. In der Handschrift XIII. 61. „Ex Bibliotheca Williana“. In der Handschrift XVI. 76. ex 1723 „Exlibris professoris Amandi Hoecker Benedictin. Oberaltacens“, und „Ex Bibliotheca illustrissimi et excellentissimi domini Josephi Mariae L.(iberi) Baronis de Neuhaus.“ In der Handschrift X. 474. Aureum vellus: „Ex libris de Holl“ usw.

In den meisten Handschriften aber finden wir den Namen: Kiefhaber eingeschrieben, meistens mit für uns wichtigen Bemerkungen. So z. B. in der Handschrift XVI. 159. aus dem Jahre 1515—1684 finden wir vorne die Bemerkung: „Aus der Gegenschreiber Dörrischen Büchersammlung erstanden, K. Kiefhaber.“ In der Handschrift XVI. 40. aus 1656: „Aus dem Consulent Erlabeckischen

[9]) 1820 III. 18. Wien. „Inventarium rerum Viennae relictarum cistae uni inclusarum.“ Fürstl. Archiv, Keßthely.

[10]) Paul von Festetics war nämlich Präsident der königl. ungar. Hofkammer.

[11]) In der Handschrift II. 6./6b. und 9. finden wir folgende Aufzeichnungen: „Quod manuscriptum sub titulo: Continuatio Historiae Hasan Agae defuncti Vezirii supremi etc. a perillustri ac generoso domino Francisco Bolla pro descriptione acceperim, idque finito opere restituere quamprimum velim, praesentibus recognosco. Signatum Posonii d. 30. Junii 1782. Paul Pivolus m. p.“ Und: „Reversales. Super duobus tomis in folio Genealogias Ungaricarum familarium in manuscripto exhibentibus, quos ex Bibliotheca Sághiensi ad archivum in Keszthely pro usu processuali recepi. C. Festetics m. p. Capitaneus. 783. Saagh, 12 Mart.“ Diese Handschrift ist heute in der keßthelyer Bibliothek.

Büchernachlaß erworben. Nürnberg im Sept. 1793. J. K. V. Kiefhaber." In der Handschrift XVI. 223. aus 1704: „Erstanden in der Bücherauction des verstorbenen Her Kirchenpfleger von Welser in Nürnberg", unten Unterschrift: „Kiefhaber."

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts sammelte also dieser Kiefhaber die verschiedensten Handschriften und sein Nachlaß wurde scheinbar nach seinem Tode öffentlich in Nürnberg versteigert, und zwar am ersten März 1829, wie das in einer mit den Worten: „Circa studium Heraldicum notanda" beginnenden Handschrift (XVI. 135.) aufgezeichnet ist.

Wir haben zwar keine ganz verläßlichen Daten darüber, daß Graf Ladislas von Festetics selbst oder sein Bevollmächtigter dieser Versteigerung beiwohnte, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß der größte Teil der Handschriften bei dieser Gelegenheit in die keßthelyer Bibliothek hineingeraten ist.

Heraldische Handschriften lieferte auch der Genealoge Joseph von Cronenfels, der z. B. am 27. Juni 1836 an Grafen Ladislas vier heraldische Handschriften für 98 Gulden verkaufte.

Es hatten auch die Pester Buchhändler und Antiquare an Grafen Ladislas Handschriften zum Ankauf angetragen, so z. B. der schon bekannte Sigismund Ivanics. Dann hatte ein Unbekannter im Jahre 1835 92 Urkunden und Handschriften um 1200 Gulden zum Kauf angeboten, darunter:

„Documenta originalia: Duo cum subscriptione Friderici II. Borussiae regis anno 1756 in fol. Mss.

Documenta originalia: novem cum subscriptionibus propriis Eugenii Sabaudiae ducis, anno 1716, in fol. Mss." Dann:

„Sammlung der K. K. Verordnungen in publico militaribus, nach Ordnungg des Alphabets mit vorangesetzt. Indices über alle 24 Buchstaben von 1761—1788 in fol. Mss.

Diese auch für Hungarn sehr interessante Sammlung enthält über 1000, sage Tausend gut geschriebene Bögen."

Graf Ladislas hatte aber diese Handschriften scheinbar nicht angekauft, da dieselben in der Bibliothek nicht zu finden sind.

Es ist also ganz sicher, daß die Handschriftensammlung der keßthelyer Bibliothek durch Georg und Ladislas von Festetics gewaltig vermehrt wurde und hauptsächlich können es wir dem letzteren verdanken, daß deutsche Chroniken, Wappenbücher, Genealogien usw. so zahlreich in der Bibliothek derzeit vorhanden sind.

Man kann annehmen, daß Graf Ladislas seine guten deutschen Verbindungen auch dazu benützte, daß er den Bestand seiner Bibliothek mit wertvollen und interessanten deutschen Handschriften bereicherte.

Die Bibliothek besitzt heute 1500 Handschriften und handschriftliche Landkarten. Die deutschen und Deutschland betreffenden Handschriften sind folgende:

1. 1198—1629.

„Beschreibung der Ankunft, Aufnehmens, Amtsverwaltungen, Stiftungen, Lebens, Handels, Wandels und denkwürdigster Thaten und Geschichten der führnem: Alt: Edlen Geschlecht, welche von anno **1198** an bißhero bey hiesiger löblicher Stadt Nürnberg zu Rath gezogen worden. Verfertiget durch Simon Schuler Eyßzhut, anno 29" *).

(Kurtze Geschichte von 83 nürnberger Patrizier Familien, mit farbigen Wappen und chronologische Zusammenstellung der Würden, welche die Mitglieder der Familien bei der Stadt Nürnberg einst bekleideten.

Die Familien sind folgende: Altenstain, Ammon, Baumgartner, Böheim, Camerarii, Dörrer, Ebner, Ehinger, Eißvögel, Esler, Faltzner, Flechßdörffer, Führer, Fütterer, Geuder, Gewschmid, Grabner, Graser, Groland, Groszen, Grundherrn, Haiden, Haller, Harstörffer, Hegner, Hirschvögel, Im Hoff, Hotzschuher, Hüller, Kader Becken, Kestel, Koler, Krauter, Kressen, Kühdörffer, Langmann, Lemmel, Löffelholtz, Maurer, Meichsner, Mendel, Mentelein, Muffel, Müntzmaister, Nadler, Neuenmärckter, Nützel, Ortlieb, Pfintzing, Pilgram von Eyb, Pirckamer, Pömer, Prüller, Prünsterer, Pucken, Rehlinger, Reichel, Rieter, Rumel, Sachsen, Schlüsselfelder, Schmugenhöfer, Schopper, Schürstab, Seibold, Stainlinger, Starcken, Stromer, Teuffel, Tetzel, Topler, Tucher, Volckamer, Vorchtel, Wagner, Wald Stromer, Weitzel, Welser, Wolffen, Zenner, Zingel, Zolner.)

Papierhandschrift, mit Hand gemalten Wappen, folio, 280 Seiten, die Seiten von 281 bis 336 sind leer, und Register 7 Seiten, in weißem Ledereinband.

Signatur: XVI. 56.

2. 1200—1726.

Personae quaedam incerti gradus ex Schreiberorum gente prognatae.

(Genealogie der Familie Schreiber von und auf Grunreit mit farbigen und gezeichneten Wappen.)

Papierhandschrift aus dem XVIII. Jahrhundert, Folio, 86 Seiten, Papiereinband.

Signatur: XVI. 36.

3. 1260—1757.

„Nachrichten von der altadelichen Familie der Herren von Tucher in Nürnberg, mit ire Kupfer gestochenen Portraiten."

24 Stück originale und kopierte Urkunden und Schriften und drei Druckwerke in ein Pallium gesammelt.

1. 1260—1594. Sammlung in deutscher Sprache der biographischen Daten die Mitglieder der Familie von Tucher betreffend, darunter die in Kupfer gestochenen Bilder des Andreas, Johann und Leonhard von Tucher, und zwei Tucher Portraiten ohne Vornamen. 6 zusammengeheftete Papierbogen.
2. 1350—1673. Stammbaum der Familie von Tucher.
3. 1428—1677. Biographische Aufzeichnungen unter dem Titel: „De Tucheriis", einige Mitglieder der Familie von Tucher betreffend. Auf einem halben Bogen Papier.
4. 1438—1494. Aufzeichnungen die Vermögensverhältnisse der Familie von Tucher betreffend. Die Notizen stammen aus dem XVI. Jahrhundert. Auf einem halben Bogen Papier.
5. 1490—1637. Biographische Daten einige Mitglieder der Familie von Tucher betreffend. Auf einem halben Bogen Papier.
6. Nach 1544. Johann Jobst Schmidmayr übersendet jemanden in einer briefartigen Schrift die Abstammungsdaten der nürnberger Familie Schmidmayr. „Hiemit über sende ich dir eine kürtze anweiszung deines adelichen Geschlechts ...". Auf einem Halbbogen großen Pergaments, neben der Unterschrift mit Papier gedecktes mangelhaft aufgedrücktes Ringsiegel.
7. 1555. 15. Juni, Brüssel. Privileg Kaiser Karls V. für die Herren Christoph, Rupprecht und Wolfgang von Haller. Transsumpt von 27. April 1565. Kopie, auf vier Bogen Papier.
8. 1556. 14. Januar. Lehenrevers des Leonhard von Tucher Kopie, auf einem Bogen Papier.
9. 1556. 13. April. Quittunz des Christoph Han, der „Thumprobstlicher Verwalter" war. Auf einem Viertelbogen Papier.
10. 1556. 22. Juni. Brief des V. Weßt an jemand. Kopie, auf einem Papierbogen.
11. Circa 1556. „Marquart vom Staynn, vonn Gottesz gnaden Thumbbrobst zw Bamberg" verleiht dem nürnberger Bürger Leonhard von Tucher ein Lehen. Undatierte Kopie auf einem halben Bogen Papier.
12. Nach 1562. Kopie des Briefes Johann Foyt an einen Unbekannten. Kopie aus dem XVI. Jahrhundert, auf einem Bogen Papier.
13. 1569. 2. Februar. Christoph von Tucher verkauft dem Lorenz Seubelt von Ruckersdorf, sein ruckersdorfer kleines Gut („Guettlein") um 400 Gulden. Kopie aus dem XVI. Jahrhundert, auf einem Bogen Papier.
14. 1569. 8. Juni. Brief der „Magdalenna Annthony Tucherin Wittib" an „Herr Docktter Crisstoff Gurgerl", in welchem sie eine für ihren Schwager Paul von Tucher ausgestellte Urkunde zu siegeln verlangt. Original, auf ein Viertelbogen Papier.
15. 1575. 14. März. „Marx vnnd Caspar die Tucher" schreiben einen Brief an jemanden in Lehensangelegenheit. Kopie aus dem XVI. Jahrhundert, auf einem halben Bogen Papier.
16. Circa 1575. Concept eines an den bamberger Bischof Veit gerichteten Briefes über einige Beschwerden des Marx und Caspar von Tucher. Auf einem halben Bogen Papier.

*) Die Originaleintragungen reichen stark über 1629.

17. 1595. 13. November. Brief eines (scheinbar nürnberger) Stadtmagistrates an jemanden in einer Nachlaßinventar-Angelegenheit. Auf einem Bogen Papier.
18. 1601. 20. December—1605. 16. Augusti. In Lehensangelegenheiten der Tucher gefällte neun Urteile in Abschriften. Ein Bogen Papier.
19. 1602. 16. Augusti, Wien. Patentbrief des Erzherzogs, „Gubernator vnd General in Hungern" Mathias, für den Freiherrn Johann Ernst von Sprinzenstain Söldner werbenden „Fendrich" Anton Schmitmeir. In einer am 26. August 1602, in Nürnberg, durch den Notar Bartholomeus Heß ausgestellten Abschrift. Auf Papier, mit der Unterschrift und dem Papier bedeckten draufgedrückten Siegel des Freiherrn von Sprinzenstein und mit der Umschrift: „Tandem bona cavsa trivmphat" versehenen Notariats-Zeichen. Auf Papier.
20. 6120. 20. December. Oratio de responso quodam Antonii Tucheri senatoris Norimbergensis. Vier zusammengeheftete Halbbogen.
21. 1640. 10. September. Beweisurkunde des Rates von Nürnberg für Anton Salomon Schmidtmayer, der „angeborner Neigung ... die löbliche Kunst der Artollerie vnd Feuerwercks zu begreiffen" bei Johann Christoph Schwender gelernt und die Probe oder Prüfung glänzend bestanden hat. — In einer durch den Notar Johann Heinrich Pfeiffer am 1. December 1641 ausgestellten beglaubigten Urkunde. Pergament, mit Notariatszeichen, mit der Devise: „In silentio et spe."
22. 1681. 10. Februar, Paris. Brief des Johann Paul Paumgartner von Holenstein und Lonerstat an den nürnberger Senator Georg Christoph Volcamer, in welchem er die Titel einiger Landkarten und Schlachtenpläne mitteilt und über pariser Neuigkeiten schreibt. Ein Papierbogen.
23. XVII. Jahrhundert. „Fernere Annotata zu dem Schloß Winterstein." Drei zusammengeheftete Papierbogen.
24. 1757. 5. April, Nürnberg. Urkunde des Prokanzlers der altdorfer Universität Georg Christoph Erlabeck, in welcher er den am 20ten April 1735 gebornen Johann Georg Tucher von Gimmelsdorf für mündig erklärt. — Einfache Kopie, auf zweieinhalb Papierbogen.
Signatur: XVI. 225.

4. 1332—1658.

„Burgermaister vnd Rathsbuch der Statt Nurnberg anfahent Anno 1332. vnd stehet darin wer alle Jar Burgermaister mit einander gewest sein alle Frag wie von Jar zu Jar zu sehen vnd hierin beschriben ist vnd hatt alweg ein Frag vier wochen gewert. Darnach macht man neue Burgermaister, etwan Agata, etwan Georgi, etwan Walburgi vngefehrlich."

(Die Handschrift enthält den vollständigen Katalog des Beamtenpersonales der Stadt Nürnberg, von 1332, respektive 1340 bis 1658.)

Papierhandschrift aus dem XVII. Jahrhundert, Folio, enthält 554 Blätter, in weißem Lederband auf dessen Tittelblattseite ein aufgeklebtes Papierstreifchen folgende Aufschrift trägt: „Bürgermaister vnd Rathsbüch, betreffent alte genanten des Raths."

Signatur: XIII. 256.

5. 1350 bis zweite Hälfte des XVII. Jh.

Wappenbuch der Familie Walther von Walterwül, begonnen mit dem im Jahre 1350 gebornen Gerhard Walther und genealogisch weitergeleitet bis in das XVII. Jahrhundert, illustriert auch mit den Wappen der Gattinnen.

Pergamenthandschrift aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, mit handgemalten und gezeichneten Wappen. Albumförmiges Duodez, 94 Seiten, in zeitgenössischem, mit zwei Klammern versehenen Ledereinband.

Signatur: XVI. 221.

6. 1360—1810.

„Nachrichten von älteren Nürnbergischen Familien theils mit illuminirten Wappen, theils mit Kupferstichen."

(Urkunden und Schriften-Sammlung nürnberger Patrizier-Familien betreffend.)

1. Allgemeine Schriften, Namensverzeichnisse der nürnberger Pfleger, Losunger, Ratsschreiber und Patrizier, Grundriß des ehemaligen nürnberger Ratssaales und Einteilung der Ratssitzung-Ordnung, lateinische weise Sprüche usw., 10 Stück.
2. Eine die Familie Behaim betreffende deutsche Schrift.
3. Die Familie Ebner betreffende Schriften. Drei Stück.
4. Die Familie Fürer betreffende Schriften. Vier Stück.
5. Die Familie Geuder betreffende Schriften, darunter die genealogisch-statistische Tabelle des Zacharias Lochner, Amator Musarum, mit zwei handgemalten Wappen. Drei Stück.
6. Abschrift einer aus 1804 stammenden und die Familie Grundherr betreffenden Urkunde. Ein Stück.
7. Die Familie Haller betreffende drei Schriften und ein Druckwerk. Unter den Schriften Abschrift des am 10. April 1734 verfertigten Testamentes der Katherine Helene Haller von Hallerstein, dann Begräbnis-Ordnung des Generals Johann Sebastian Haller.
8. „Briefe an Herrn Georg Philipp Harsdörfer."
1646. Zwei Briefe des Christoph Ludwig Dietherr aus Altdorf.
1658. 29. März, Nördlingen. Brief des Johann Gundelfinger.
1659. 11. December, Leipzig. Brief des Johann Christian Gueinzius.
1646. 12. Januar und 28. Februar, Leipzig. Briefe des Enoch Hanmann.
1637. 29. Juni, Frankfurt. Französischer Brief des Georg Hieronimus Marstaller.
1651. 6. December, Jena. Brief des Matheus Seyfrid usw., 15 meist lateinische Briefe in ein Pallium gesammelt.
9. Die Familie Holzschuher betreffende Schriften, eine Zeichnung und ein Druckwerk. Fünf Stück.
10. Die Familie Imhoff betreffende elf deutsche Schriftstücke, darunter drei für die Imhoffs zwischen 1807 und 1810 ausgestellte Reisepässe und vier gedruckte Urkundenblankette.
11. Die Familie Kreß von Kressenstein betreffende acht Schriftstücke und ein gedruckter Stammbaum. Unter den Schriften:
1530. 15. Juli, Augsburg. Wappenbrief des Kaisers Karl V. für Christoph Kreß in Notariatsabschrift.
1695. 6. März, Cuniolo. Beweisurkunde des Oberstleutnants Grafen von Löwenburg, bezeugend, daß „Fendrich" Christian Peter Kreß wegen seiner Krankheit gestorben ist und am 20. Februar in Cuniolo begraben wurde.
1614. Ein Heft, in welchem mehrere das Kressische Wappen in Gedichten besingen.
12. Schriften der Familie Löffelholtz von Colberg.
1522. 24. September. „Ich Sebolt Löffelholtz zu Rottenburg auf der Thauber" fertigt eine Quittung von 100 Gulden aus. Original-Papierurkunde, mit Papier bedecktes aufgedrücktes Siegel.
1645. 20. Juli, Königsberg. Brief des Herzogs von Sachsen, Ernst, an Burckhard von Löffelholtz. Original.
1661. 2. Mai, Bamberg. Brief des Bischofs von Bamberg Philipp-Valentinan an Burckhard von Löffelholtz. Original.
1661. 20. März bis 1668. 29. März. Acht deutsche Originalbriefe des Erzbischofs und Churfürsten von Mainz Johann-Philipp an Burckhard von Löffelholtz.
1679. 27. November, Mainz. Brief des Erzbischofs von Mainz Anselm Franz an Burckhard von Löffelholtz.
1685. 13. April, Nürnberg. Brief des J. W. Löffelholtz an seinen Sohn Georg-Wilhelm.
1711. 30. Juli (Nürnberg). Zwei deutsche Originalurkunden des Rates der Stadt Nürnberg für den nach Frankfurt zur Kaiserwahl entsendeten Delegierten Georg-Burckhard von Löffelholtz.
Ferner: Deutsche Originalinstrukzion des Rates der Stadt Nürnberg für die zur Kaiserkrönung im Jahre 1653 entsendeten Delegierten.
„Anmerckungen was alles bey den Bauren-Mahl am heiligen drei König Tag in Obacht zu nehmen seye."
Zwei „Lebenslauf", Trauerrede usw., im ganzen 27 Schriften und ein Druckwerk.
13. Abschrift von vier die Familie Mendel betreffenden deutschen Schriftstücken.
14. Die Familie Nützlich betreffende deutsche Schriften und Aufzeichnungen genealogischen und wirtschaftlichen Inhaltes. 8 Stück.
15. Die Familie Oelhafen betreffende Begrüßungsgedichte, Trauerreden, Epitaphien, zwei kolorierte Zeichnungen und ein Druckwerk mit farbigem Kupferstich. 12 Stück.
16. Ein deutsches Druckwerk aus 1754 die Familie Oertel betreffend.
17. Den „Paumgartner Stam" betreffende Schriften.
Ein Stammbaum mit farbigem Wappen aus dem XVI. Jahrhundert.
Eine aus 14 Bogen bestehende Stammbaum-Sammlung.
In einem, mit der Aufschrift: „Paumgartnerische Augspurgische brief und schriften" versehenen Pallium finden wir die Briefe Jakob Paumgartners an Nikolaus Hieronimus Paumgartner von 1610 4/14. Januar bis 1612 17/27. Januar. 6 Stück.
1629. December. Originalbrief des „Jean Philipp de Furttenbach p. t. arumnarum candidatus proh dolor" an Johann-Paul Paumgartner.
1572. „Verzaichnis was Ich Hieronymus Paumgartner von wegen der Paumgartner gedechtnus in S. Sebolts Kirchen hab ausgeben." Original.
1688. 7. Mai. Lateinische Empfehlungsschreiben des Rates der

Stadt Nürnberg für den nach dem Ausland studienhalber reisenden jungen Johann Paul Paumgartner. Original-Pergamenturkunde, Siegel verloren.
1693. 24. April. Lateinische Empfehlungsschreiben des Rates der Stadt Nürnberg für den jungen Johann-Paul Paumgartner, welcher schon fünf Jahre lang in England und Belgien studierte, und der noch den kaiserlichen Hof und Italien besuchen möchte. Original-Pergamenturkunde, Siegel verloren.
Außerdem noch Begrüßungsgedichte, eins vom 22. April 1688, und ein Einblattdruck in Kupfersticheinfassung. Im ganzen also 25 Stück.

18. Die Familie Pfintzing betreffende Schrift, welche das Verzeichnis der Urkunden des Familienarchivs in 87 Regesten enthält, von 1470 bis 1752.
Ferner: Eine Urkunde des Kaisers Ferdinand III., datiert von Wien am 8. Januar 1652. Die Urkunde ist eine gedruckte Notariatskopie. 2 Stück.
19. Die Familie Pirkheimer betreffende Schriften, Notizen und ein Druckwerk. 7 Stück.
20. Die Familie Pömer betreffende 19 Stück Schriften und zwei Druckwerke. Darunter:
1532—1554. Biographische Daten der 17 Kinder des Wolfgang Pömer.
1643. 20. September, Altdorf. Der Rektor und Senat der Universität Altdorf fertigt für den hiesigen Hörer, Georg-Christoph Poemer, der nach dem Ausland reisen und weiterstudieren will, einen Empfehlungsbrief aus. — Lateinische Originalurkunde mit einem in Holzkapsel aufbewahrtem hängenden Siegel.
1668. 15. Juni. Der Rektor der Universität Altdorf stellt über die Immatrikulierung des Georg-Hieronimus Pömer eine Beweisurkunde aus. — Lateinische gedruckte Originalblankette mit draufgedrücktem Siegel der Universität.
1680. 14. Juni. Der Senat der Stadt Nürnberg stellt für den nach dem Ausland studienhalber reisenden Georg-Hieronimus Pömer ein Empfehlungsschreiben aus. — Original-Pergamenturkunde mit aufgedrücktem Siegel.
1685. 12. November, Heidelberg. „Philipp Wilhelm Pfaltzgraf bey Rhein" bezeugt, daß Georg-Hieronimus Böhmer bei der Infanterie als Sergeant und Fändrich 43 Monate „treu, gehorsam, tapfer und unverdrossen" ausgedient hat. — Original-Papierurkunde mit aufgedrücktem Siegel.
Im ganzen 25 Urkunden und Schriften und zwei Druckwerke.
21. Die Abstammung der Familie Nützel betreffende Schriften, Stammbäume, mit Hand gezeichnet und gemalt; 15 Hefte und Schriften. Die Genealogie stammt aus dem XVI. Jahrhundert.
22. Genealogica Norica. 12 Stück Schriften, Heft und ein Druckwerk; enthält Stammbäume und andere Notizen mehrere nürnberger Familien betreffend.
23. 1606, Nürnberg. Ein den Markus Rieter betreffender Einblattdruck. Enthält ein Verlobungsepigramm.
24. Die Familie Schmittmayer betreffende Schriften.
1585. 16. August, Prag. Rudolf, der deutsche Kaiser, verleiht dem Andreas Schmidtmayer den Adelsstand und Wappen. In einer Notariatsabschrift vom 1. März 1661.
Derselbe Notar verfertigt die Abschrift der Schenkungsurkunde des Kaisers Friedrich III. aus 1465 für Johann Schmidmayer.
Im ganzen 6 Stück.
25. Die Familie Scheurl betreffende Schriften. 20 Stück Schriften und 7 Druckwerke.
26. In einem Pallium die Familie Schürstab betreffende vier Urkundenabschriften aus den Jahren 1698—1729.
27. Die Familie Schmidmair betreffende Schriften, Stammbaum und Notizen. 7 Stück.
28. Die Familie Stromer betreffende fünf Stück Schriften, darunter die Abschrift mit dem Jahr **1360** beginnende Familienchronik des Ulman Stromer.
29. Die Familie Tetzel betreffende fünf Stück Stammbäume und eine Beschreibung mit dem Titel: „Herkommen, Wappen und Genealogia", mit gemaltem Wappen. — Im ganzen 6 Stück.
30. Die Familie Volcamer betreffende Urkunden und Schriften, darunter ein aus 1364 stammender deutscher und aus 1479 stammender lateinischer Ablaßbrief in einfacher neuzeitlicher Abschrift.
1666. 23. Oktober. Die Stadt Nürnberg stellt für den nach Italien, Frankreich und England studienhalber reisenden jungen Teophil Volcamer einen Reisepaß aus. Lateinische Originalurkunde mit aufgedrücktem Siegel.
1683. 19. April. Der Senat der Stadt Nürnberg bezeugt auf Grund des Todtenbuches, daß Friedrich Volkamer am 14. November 1682 begraben wurde. — Deutsche Original-Pergamenturkunde mit aufgedrücktem Siegel.
1701. 12. April, Rom. Graf Leopold Joseph von Lamberg, kaiserlicher Gesandter, stellt für den Christoph-Teophil Volcamer einen Reisepaß aus. Italienische Original-Papierurkunde mit aufgedrücktem Siegel.
1739. 11. September, Regenspurg. Traueranzeige des bevollmächtigten Ministers der Niederlande, M. Gallieris.
XVIII. Jahrhundert. „Paragramma cabbalisticum trigonale."
Ferner: Begrüßungsgedichte, Reden usw., unter denen zwei Gedichte, die auf Pergament geschrieben sind, und auf einem ein mit feiner Arbeit verfertigtes Bild, welches die im Jahre 1624 von Christoph Haeflich verfaßte „Emblema" verziert, und schließlich zwei Einblattdrucke aus 1606 und 1709. — Im ganzen 23 Stück.
31. Die Familie Waldstromer betreffende Schriften. Fünf Stück.
1551. 2. Juni, Augspurg. Wappenerneuerungsbrief des Kaisers Karl V. für Erasmus Waldstromer. — Einfache neuzeitliche Abschrift.
Lebensgeschichte des Christoph Waldstromer.
32. 1618. „Andreas Schmidtmaiers lateinische Rede, in welcher er eine Beschwerde wegen der gemeinen Regimentsführung auf dem großen Rathhaußsaale zu Nürnberg vorzutragen gedachte, darinn aber unterbrochen wurde. 1. I. 1618." Folio, Papierheft.
33. Die Familie Welser betreffende Schriften.
1549. 8. April, Brüssel. Kaiser Karl V. verleiht dem Bartolomeus Welser einen Wappenbrief. — Einfache neuzeitliche Abschrift.
1642. 20. März. Johann Jakob Welser stellt den Stammbaum der Welser zusammen.
1648. Mai, Nürnberg. Leonhard Wurffbain stellt den Stammbaum der Welser zusammen.
Im ganzen sieben Stück.
In drei Faszikeln verteilte 280 Stück Urkunden, Schriften, allerhand Notizen, Aufzeichnungen und 25 Stück Druckwerke.
Signatur: XVI. 230.

7. 1393—1685.

„Ilias in nuce, das ist summarischer vnd kurzer Entwurff aller denckhwurdigen Kriegsbegebenheiten in dem Königreich Hungarn von Anno 1393. biß Anno 1685. inclusive, heraußgenommen auß den berüembten Historicis, Calcondile, Istuanfio, Leonclauio, Ortelio vnd mehr anderen jüngern Scribenten vnd Compilatorn, zusammengetragen durch M. Johann Michael Burggrafen hochfürstl. salzburg. Hofe Cammer Registratorn, manu propria."
Pergamenthandschrift, Oktav, Titelblatt, Widmung, Register und Vorwort 30 Seiten, das Werk 142 Seiten, in weißem Ledereinband.
Signatur: XIV. 244.

8. 1448.

„Mathei Palmerii Florentini de temporibvs incipit et primo proemivm ad Petrvm Cosme filium Medicem."
(In diesem Codex finden wir eine kurzgefaßte Weltgeschichte von der Schöpfung, respektive von der Geburt Christi angefangen bis 1448. Es wird in der Handschrift meistens die Geschichte der Päpste und des deutsch-römischen Kaisertums behandelt.)
Pergamenthandschrift aus dem XV. Jahrhundert, mit einigen schönen Initialen, schöne reine Codexschrift, Folio, 165 Seiten, in braunem Lederband.
Signatur: XIII. 86.

9. 1492—1526.

Abschrift der Chronik der Stadt Bern in zwei Bänden. Titelblatt fehlt. Die Handschrift fängt mit den Worten: „M CCC L XXXX V Babst Innocentius 8., R. Keiser Friderich 3., R. Künig Maximilian, F. Künig Carolus 8., Schultheiß Erlach" an und endet mit dem Religionstreit Zwinglis.
Papierhandschrift aus dem XVIII. Jahrhundert, Folio, der Band I. enthält 289, der Band II. 367 Blätter. Papiereinband.
Signatur: XIII. 111.

10. 1503. 16. Mai.

Vor dem Notar Jakob Lenberg, Kleriker der Diöcöse Speier, erscheinen die Diffinitoren des Kapitels von Wissenburg und verlangen das Mahl (prandium), welches das wissenburger sankt Petrus und Paulus Kloster jährlich zu geben pflegt, und verlangen dasselbe wiederholt auch am 18. April 1504.
(Der Dekan des Kapitels war Marcus Lutterberg, Abt des Klosters Vilhelmus, der sich aber derzeit wegen kirchlicher Prozesse in der römischen Kurie aufgehalten hat.)
Pergamenturkunde, unter dem Text mit Notariatszeichen.
Signatur: IV. 500.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

G. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, X (1675 bis 1683.) — Als im Beginn des 18. Jahrhunderts die ersten Anzeigenblätter entstanden und der Rat von Frankfurt a. M. dem Unternehmer verstattete, eine wöchentliche Liste der Getauften, Getrauten, Verstorbenen zu veröffentlichen, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens, es sei unerträglich, daß man diese intimen Verhältnisse publik mache. So vollständig zum Privatmann war der Deutsche geworden.

Leipzig. Dr. Hohlfeld.

Ergänzungen zu „Militärpersonen in den reform. Kirchenbüchern zu Hamburg" (Heft 4/5 u. 6/7 des Jhg. 1942). — von Brederode, vermutlich ein Sohn des niederländischen Feldmarschalls Johann Wolfert von Brederode, war 1643 hessen-kasselischer Hauptmann und stand in Garnison in dem damals von den Hessen besetzten Lippstadt.

Jan Cornelius de Groot, ein Sohn des niederländischen Staatsmanns und Polyhistors Hugo Grotius, war 1644 hessen-kasselischer Rittmeister, nahm als solcher 5. 8. 1645 an der siegreichen Schlacht bei Allerheim teil, wurde 1645 Oberstwachtmeister, 1646 Oberst und Chef des 10 Kompanien starken bisherigen Reiterregiments von Schack, besetzte 16. 12. 1646 die feindliche Stadt Fulda, ging 1648 aus hessischen Diensten ab.

Johann de Nizeth wurde 1634 als Oberst Chef des hessen-kasselischen gelben Regiments zu Fuß, mit dem er 1636 unter Landgraf Wilhelm V. am Entsatz des vom kaiserlichen General Lamboy belagerten Hanau teilnahm, kam dann mit dem vom schwedischen General Leslie geführten hessischen Truppen mit seinem Regiment zu dem im Osten Deutschlands gegen die Kaiserlichen kämpfenden Feldmarschall Baner. In diesen Kämpfen wurde sein gelbes Regiment fast völlig aufgerieben. Aus den Resten dieses Regiments und denen des hessischen orangefarbenen Regiments z. F. bildete Baner 1638 ein neues gelbes Fußregiment, zu dessen Chef er Nizeth ernannte. Wann Nizeth den hessischen Dienst verlassen hat, ist nicht bekannt.

Diedrich Suale war 1617 hessen-kasselischer Kapitän und Schultheiß zu Nastätten. Zur Einführung der sog. „Verbesserungspunkte", durch die Hessen-Kassel schon 1605 vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergegangen war, nun auch in der hessischen Pfandschaft Rhense erschien Suale am 1./11. 9. 1617 frühmorgens mit einigen Handwerkern in der Kirche zu Rhense, nahm das Kruzifix und andere Bilder in und vor der Kirche weg und führte sie über den Rhein nach Braubach hinüber, wo sie verbrannt wurden.

Johann Georg Freiherr von Uffeln stand 1643 als hessen-kasselischer Leutnant in Lippstadt, 1644 als Hauptmann im hessen-kasselischen schwarzen Regiment zu Fuß in Kirchhain, nahm 31. 12. 1645 teil an der mißglückten Überrumpelung von Amöneburg, war 1647 als hessischer Hauptmann Kommandant vom Linnich, 1650 von Neuß, und stand 1673 bis 1676 als hessischer Oberstleutnant in Marburg a. d. Lahn.

Dietrich von dem Werder, der in Marburg Rechtswissenschaft und Theologie studiert hatte, war dann hessen-kasselischer Rittmeister, focht 1610 vor Jülich, wurde dann im Hofdienst und als Gesandter verwendet, ging 1622 aus hessischem Dienste ab.

Kassel, Kölnische Str. 84. August Woringer.

Beobachtete Fehler bei Kirchenbuch- und Standesamts-Auszügen. — Aus gegebener Veranlassung wird darauf aufmerksam gemacht, daß aus Unkenntnis alter Schriftzeichen bei Ausstellung von Personalurkunden die Namen häufig in unrichtiger Weise wiedergegeben werden und zwar vorwiegend die Namen, die in der Mitte ein ſſ und ß oder am Schluß ein ß führen, z. B. Bussert, Schüßler, Baß, Maaß. In früherer Zeit sind bei lateinischer Schrift statt ss die Zeichen hs oder vereinzelt auch sh in Anwendung gekommen, die heute nicht mehr gebräuchlich sind, denn ein lateinisches langes h (=s) ist nur noch der älteren Generation bekannt. Infolge dieser Unkenntnis entstehen unliebsame Irrtümer, wie der Unterzeichnete verschiedentlich an erbetenen Urkunden festzustellen Gelegenheit hatte. Es handelte sich um Urkunden, die zum Teil von Kirchenbuch-, zum Teil von Standesämtern ausgefertigt waren und namentlich die Namen Bussert, Baß, Schüßler und Maaß betrafen. Diese Namen sind in der Originaleintragung offensichtlich *Buhsert, Baß, Schüßler, Maß* geschrieben worden, während in den ausgestellten Auszügen prompt *Buhsert, Bahs, Maahs* geschrieben ist. Ein ß gab es bekanntlich vor Einführung der Schreibmaschine bei lateinischer Kursivschrift nicht, sondern nur ss oder hs, also statt Fluß, Schloß, daß in alter lateinischer Schrift entweder *Fluss, Schloss, dass* oder *Fluß, Schloß, daß*. Barer Unsinn wäre es doch, *Fluhs, Schlohs, dahs* zu schreiben, was aber doch eigentlich in Übereinstimmung mit obigen Fällen geschehen müßte. Das Gleiche gilt bei Familiennamen (vgl. die Anlage). Ein **lateinisches** Schriftzeichen h ist immer eins, niemals ein h, wie jeder Archivbeamter und Kenner alter Schriften bestätigen wird. Ferner wird darauf hingewiesen, daß in vielen alten Kirchenbüchern die Eintragungen in höchst dürftiger Form ausgeführt sind und dabei vielfach der zweite Fall (Genitiv) angewandt wurde, z. B.:

Stegemanns Sohn N. N. am ... ten ..... geboren
und am ... ten ..... getauft.

Auch in diesen Fällen kommen Irrtümer vor insofern, als bei Kirchenbücherauszügen der Name gleichfalls in der Genitivform wiedergegeben wird. Es entstehen dadurch Namen, die mit einem widersinnigen s endigen, z. B. Arndts, Bohdes, Borcherts, Eberts, Hackers, Hoppes, Kohrts, Müllers, Schröders, Pagels u. a., und führt schließlich dahin, daß der Enkel seinen Namen anders schreibt als Vater und Großvater. Auch bei dem Namen Eggerß sind dem Unterzeichneten ähnliche Irrtümer begegnet. Im Kirchenbuch war der Name mit *Eggersh* eingetragen und im Auszug mit *Egersh* wiedergegeben. In diesem Fall wunderte sich ein Interessent über das unsinnige *h* am Schlusse des Namens und bat bei der hiesigen Regierung bzw. dem Archiv um Aufklärung. Diese konnte ihm dahin gegeben werden als aufgefallen war, daß der in Frage kommende Kirchenbuchführer bei sonst flotter und durchaus lesbarer Handschrift die Angewohnheit hatte, statt ss sh zu schreiben, in diesem Falle also statt Eggerß *(Eggerss) Eggersh.* Nebenbei liebte er es auch die Namen mit einem gewissen Schwung zu schließen, also *Eggersh* zu schreiben. Demnach auch hier die Verwechslung des langen h mit h. Manche Schreiber hegten überhaupt eine Vorliebe für das lange h, da sie es auch als Anfangsbuchstaben gebrauchten, wobei mir aus meiner früheren Tätigkeit das Wort "hponhalia" wegen der Eigenart der Schreibweise in Erinnerung geblieben ist. — Eine entsprechende Aufklärung der für die Ausstellung von Personalurkunden zuständigen Dienststellen dürfte am Platze sein.

Richtig in deutscher,	in alter lateinischer Schrift:	Unrichtig:
Aßmann	Assmann, Ahsmann	Ahsmann
Maßmann	Massmann, Mahsmann	Mahsmann
Raßmann	Rassmann, Rahsmann	Rahsmann
Bossart	Bossart, Bohsart	Bohsart
Bossow	Bossow, Bohsow	Bohsow
Rossow	Rossow, Rohsow,	Rohsow
Brassen	Brassen, Brahsen	Brahsen
Busse	Busse, Buhse	Buhse
Dassow	Dassow, Dahsow	Dahsow
Hasse	Hasse, Hahse	Hahse
Hesse	Hesse, Hehse	Hehse
Grosse	Grosse, Grohse	Grohse
Bleiß	Bleiss, Bleihs	Bleihs
Doß	Doss, Dohs	Dohs
Gößler	Gössler, Göhsler	Göhsler
Groß	Gross, Grohs	Grohs
Fuß	Fuss, Fuhs	Fuhs
Haß	Hass, Hahs	Hahs
Heß	Hess, Hehs	Hehs
Graßler	Grassler, Grahsler	Grahsler
Breest	Breest, Breehst	Breeht
u. a.		

Neustrelitz, April 1942.

F. Warbehn, Archivinspektor a. D.

Proclamati et Copulati. — In dem Aufsatz Heft 8/10 sind am Ende der Spalte 142 einige Zeilen ausgefallen. Der Satz muß folgendermaßen lauten: „Weitaus die meisten Proclamationsscheine stellte das Stadtamt aus, besonders wenn der Ehevertrag dort protokolliert war. Das Stadtamt war eine herrschaftliche Behörde, die an Stelle des früheren Stadtschultheißen getreten war."

Sp. 143, letzte Zeile „Schörcherstochter": Schörger, Schörcher, früher auch Schürger geschrieben, ist ein häufiger Familienname, kein Beruf oder dergl. Über den Sinn des Namens kann vielleicht Herr Siegfried Federle Aufschluß geben, der auch eine „Schörcherstochter" zur Frau hat.

Kreuzwertheim. Otto Langguth.

Bücherschau.

Das Sippengefüge der englischen Plutokratie. Zu drei Kriegsbüchern. — Wie das Zustandekommen des modernen Hochkapitalismus, die sogenannte „Akkumulation des Kapitals" wesentlich als eine Angelegenheit der juristischen Erbfolge und Versippung, als solche also erst genealogisch richtig zu erkennen und zu verstehen ist, so werden in Sonderheit die Hintergründe der heutigen englischen Plutokratie, d. h. des Inselstaates überhaupt erst durch Sippenforschung erhellt. Hierzu liegen drei aufschlußreiche neuere Veröffentlichungen vor. Sie zeigen die politische Führerschicht des Weltreiches als einen gesellschaftlichen Inzuchtskörper, als enge Verflechtung von politischer Monopolstellung und Vermögensbildung zugleich.

Die aus der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin hervorgegangene (vorläufige) Arbeit von Dr. Heinrich von zur Mühlen[1]) entwirft in ihrem beschreibenden Teil (Seite 9—56) ein knappes, klares Entwicklungsbild vom englischen Adel, der ja durchaus andere Züge als der Adel des Festlandes trägt. Wichtig für das Verständnis der gegenwärtigen politischen Lage ist nun seine Wandlung etwa seit 1800. Aus einer einheitlichen, nach unten keineswegs abgeschlossenen politischen Führerschicht ländlicher Geburtsaristokratie, die nur noch zu einem kleinen Teile dem alten Landesadel entstammt, wird der heute herrschende Parlamentsadel oligarchisch-plutokratischer Prägung, d. h.: Diese Schicht hat inzwischen gesellschaftlich wie blutsmäßig als Inzuchtskörper durchaus neue, andersgeartete Kreise aus der hochkapitalistischen Welt der City und des Geldes: Von Banken, Industrie wie Handel und Schiffahrt in sich aufnehmen müssen und ihrem Lebensstil vollkommen angepaßt.

Ein umfangreicher „biographischer Teil" (59—197), das ist ein Verzeichnis der führenden Geschlechter und ihrer wichtigsten Vertreter, sowie 13 übersichtliche Verwandtschaftstafeln veranschaulichen diese Verflechtung von alter Aristokratie und Geldadel.

Eulers[2]) überaus fleißige und kenntnisreiche Untersuchung beantwortet eine oben offengelassene, nur angedeutete Frage nach dem Anteil des englischen Judentums an dieser Entwicklung, den von der Mühlen als unbedeutend ansetzt („von einer Verjudung kann noch nicht gesprochen werden", Seite 41). Auch Euler weist zwar quantitativ-statistisch den Umfang nicht auf, aber an Hand zahlreicher, sorgfältig nachgegangener Verwandtschaftsbeziehungen — eine Wissenschaft für sich — doch ein geradezu erstaunliches Eindringen jüdischen Blutes in die politisch, wirtschaftlich wie kulturell maßgebenden Kreise, wie sie das Sippengefüge bei von der Mühlen repräsentativ darstellt. Wichtig ist zu sehen, wie das jüdische Blut zunächst erst auf Umwegen, also meist nicht unmittelbar und ohne zunächst politische Rechte zu beanspruchen, eindringt und Einfluß gewinnt. Es ist eine schier verwirrende Aufzählung von solchen Verbindungen, die bereits verhältnismäßig früh mit den aus Portugal eingewanderten vermögenden sephardischen Judennachkommen beginnen. Eine zusammenfassende Übersicht hätte diesen langen Katalog von Einzeltatsachen veranschaulichen und ein Urteil erleichtern helfen, in welchem Umfange Englands Plutokratie tatsächlich verjudet ist. Jedenfalls ergänzt Euler die Arbeit von der Mühlen, die zwar die Breite der Versippung, die Oberfläche des englischen Machtgefüges erfaßt, aber nicht die genealogischen Tiefenzusammenhänge in der Gesamtheit der Ahnen und der in das aufsteigende Bürgertum zurückführenden Blutslinien. Über diese ist offenbar gerade das jüdische Blut eingedrungen, freilich getarnt und auf einer der Oberschicht bereits nahestehenden Zwischenstufe angeglichen, nach der Emanzipation dann auch unmittelbar selbst geadelt oder in führenden Stellungen als Parlamentsmitglieder z. B., ohne daß es in vielen Fällen bei der Eigenart englischen Namenwechsels noch am Namen, bei den zahlreichen Taufen an der Religion kenntlich wäre. Hier müßten also Ahnentafeln der alten englischen Geschlechter Aufschluß geben, wie sie bei uns in den „Edda"-Bänden vorliegen.

Die Broschüre Wirsings[3]), des Chefredakteurs der Münchener Neuesten Nachrichten, bringt eine für eine weite Öffentlichkeit bestimmte Veranschaulichung dieser Zusammenhänge, die geschickt das Wesentliche herausgreift und überzeugend belegt. Er entnimmt seine Belege dem im August 1939 in London erschienenen Buche von Simon Harey: „Torey M. P." Übersichtstafeln ergänzen den Text: England ist ein gigantisches und klassisches Beispiel, wie eine größe mächtige Vetternschaft die Welt regiert, wie eng Politik und Geschäft sippenmäßig gebunden die Politik bestimmen. Es ist eine der eigenartigsten Tatsachen der Weltgeschichte, daß ausgerechnet diese höchst einseitige Herrschaftsform mit „Demokratie" bezeichnet, so lange und so zäh verfochten werden kann. Mitgau.

[1]) Heinrich von zur Mühlen, Entstehung und Sippengefüge der britischen Oligarchie = Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung. Hrsg. v. Prof. Dr. Friedr. Berber, Bd. XIII, Essener Verlagsanstalt 1941, 197 Seiten 8° und 13 Verwandtschaftstafeln. Preis: kart. 7,20 RM.

[2]) Wilfried Euler, Das Eindringen jüdischen Blutes in die englische Oberschicht = Forschungen zur Judenfrage. Hrsg. vom Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Bd. 6, Seite 104—252, Hanseatische Verlagsanstalt 1941.

[3]) Giselher Wirsing, Hundert Familien beherrschen das Empire, Berlin 1940 = Deutsche Informationsstelle, England ohne Maske, Nr. 10, 101 Seiten 8°, Abb. und eine Falttafel.

Dr. Siegfried Erasmus: Die Juden in der ersten deutschen Nationalversammlung 1848—1849. Mit 11 Abbildungen. Weimar: Fink, 1941. (104 S.) 8° = Thüringer Untersuchungen zur Judenfrage, H. 5.

Die Frankfurter Nationalversammlung hatte unter 475 Abgeordneten 17 Juden und 2 Halbjuden — keine sehr große Zahl, aber darunter Männer von erheblichem Einfluß, wie den Präsidenten Simson, die Reichsminister Heckscher und Detmold. Unter ihnen überragen die Juristen und Literaten, wie es denn auch der logische Verstand und die Wortgewandtheit waren, die sie empfahlen. Erasmus ist geneigt, dem Umstand besondere Bedeutung beizumessen, daß der Rechten und der Mitte zusammen 8 Juden, der Linken allein 10 Juden angehörten — wesentlicher will mir erscheinen, daß in allen Parteien und Gruppen das Judentum vertreten war und seinen Einfluß geltend machen konnte. Die vom Geiste des Liberalismus getragene Versammlung kam bei Beratung der Verfassung und insbesondere der Grundrechte den jüdischen Gleichberechtigungswünschen durch ihre Einstellung zur Judenfrage, die als rein konfessionelle angesehen wurde, weit entgegen und ermöglichte es dadurch, daß die vergleichsweise geringe Zahl jüdischer Abgeordneter doch einen erheblichen Einfluß auf den Gang der Beratungen nehmen konnte. Der Bericht über die Behandlung der Grundrechte bildet daher das Kernstück der Arbeit. Vorausgeschickt sind biographische Abrisse der Abgeordneten, die sich allerdings überwiegend nur auf gedruckte Quellen stützen; hier hätte durch genealogische Forschungen wesentlich mehr erreicht werden können. Hohlfeld.

Ferdinand Schellmann †, Leo van de Loo u. Robert Jahn: Eickenscheidt-Nienhausen. Zur Geschichte der beiden essendischen Oberhöfe und ihrer Familien. Hersg. vom Familienverband Eickenscheidt-Nienhausen, Essen 1939. (695 S., Zahlreiche Tafeln.) Gr.-8°.

„Die Frühgeschichte von Essen und somit auch von Eickenscheidt und Nienhausen ist ein wesentliches Stück deutscher Reichsgeschichte, und es ist ein erhebendes Gefühl für eine heutige Sippe, wenn sie sich bewußt sein darf, daß in ihrem Namen wie in einem Brennspiegel ein ungeheuer großes Blickfeld deutscher Geschichte zu einem einzigen kleinen Punkt zusammengedrängt eingefangen ist." Der Ursprung der beiden Höfe hängt unmittelbar zusammen mit der Gründung des Kanonissen-Stiftes Essen in der Mitte des 9. Jahrh. In dem Heberegister des Essener Brauamtes um 860/869 werden unter den 9 Essener Stiftsgütern bereits Ekanscetha und Nianhus genannt. Einleitungsweise behandelt der Essener Stadtarchivar Robert Jahn die Geschichte des Stifts und seiner Oberhöfe. Leo van de Loo hat in dem Werk alsdann die Darstellung der Geschichte des Oberhofs Eickenscheidt und der nach ihm benannten Familie (insbesondere der Oberschultheißen-Familie v. d. Horst-Eickenscheidt, 1200—1361, der Hofesschultenfamilien Eickenscheidt, 1330—1693, und Kost-Eickenscheidt, 1693—1802) sowie der mit Hof und Familie Eickenscheidt verwandten Unterhöfe und Familien (Köllmann, Reick, Ising, Helweg, Scheidtmann, Kemna, Vieling, Rose, Nottebaum, Eickelkamp, Wisthoff, Brinkmann, Heesing) übernommen, während aus Robert Jahns Feder die Bearbeitung der älteren Geschichte des Oberhofes und der Familie Nienhausen und der mit ihnen verwandten Höfe stammt (Teroven, Lahrmann, Huttrop, Westermann, Ostermann, Klostermann, Brockhof, Termeer, Hüllen, Feldhaus, Beckmann, Stein, Westhoff, Roelen). Es folgt eine Untersuchung der Wappen Eickenscheidt und Nienhausen von Leo van de Loo. Die umfangreichen Nachkommenlisten (S. 347—524) des Stammelternpaares Jakob Nienhausen (1760—1843) und Agnes geb. Hüllen (1765—1832) haben nach dem Tode des ursprünglichen Bearbeiters Landesrates Dr. Schellmann († 1939)

dessen Sohn Ernst Schellmann und Carl vom Berg gemeinsam fertiggestellt. Es folgt eine von Leo van de Loo bearbeitete Ahnentafel des letzten Eickenscheidter Hofinhabers Fritz Eickenscheidt († 1832) und seiner Gattin Maria geb. van de Loo (S. 525—588), die unter zahlreichen Ahnenverlusten in einzelnen Zweigen bis zur XVII. Generation aufgestellt ist. Das sehr sorgsam bearbeitete, 210 Spalten lange Personen- und Sachregister, von Leo van de Loo bearbeitet, erschließt den reichen Inhalt des in seiner Art wohl einzigartigen Werkes. Ein sehr schönes Bildmaterial und zahlreiche genealogische Tafeln vermitteln eine lebendige Anschauung. Hohlfeld.

Hinterpommersche Bauernlisten aus dem 17. Jahrhundert. Bearbeitet von Dr. Werner von Schulmann. Herausgeg. vom Reichsbauernführer. Goslar: Verlag „Blut u. Boden" (91 S.) 8°- Quellen zur bäuerlichen Hof- und Sippenforschung, Bd. 36. Kart. 2,10 RM.

Nach dem Anfall Hinterpommerns an Brandenburg ließ der Kurfürst Friedrich Wilhelm 1655 zwecks gerechterer Neuverteilung der Steuern zum Ersatz der veralteten Steuermatrikel von 1628 durch die Gutsbesitzer eine Liste ihrer steuerbaren Besitzungen aufstellen und 1666 zur Ergänzung durch die Geistlichen ein Verzeichnis der Kirchspiele, Grundbesitzer, Bauern und Kossäten anfertigen. Die 1. Liste bringt uns einen Ausschnitt, die 2. den Gesamtbestand der Besitzer und Einwohner eines Dorfes. Der Bearbeiter hat beide Listen ineinandergearbeitet. Als wichtigste Tatsachen seien folgende Ergebnisse herausgehoben: 1. Slawische Vornamen kommen unter den Bauern überhaupt nicht vor, ein Beweis ihrer absoluten Zugehörigkeit zum Deutschtum. 2. Unter den Familiennamen überwiegen die Herkunftsnamen, daneben sind hauptsächlich die Berufsnamen dörflicher Handwerker vertreten. 3. Sehr häufig tragen die Bauern die Namen adeliger Gutsherrschaften, wie Schwerin, Massow, Mandufel (Manteufel), Brüsewitz, meist aus einer weiter zurückliegenden Zeit, da nur selten der Name der damaligen Gutsherrschaft unter den Bauern desselben Ortes auftritt. 4. Die gleiche Sippe kommt meist nur in nahe beieinander liegenden Ortschaften vor, ein Zeichen der geringen Freizügigkeit. Es gibt Orte, in denen fast alle Bauern und Kossäten den gleichen Namen tragen. So heißen in Ruhnow von 13 Bauern und Kossäten 9 Lutzke. 5. An mehr als 4 verschiedenen Orten kommen folgende Namen vor: Arndt, Barthel, Berndt, Block, Borchardt, Brandt, Erdmann, Falke, Fischer, Grote, Hannemann, Heise, Hennike, Hoppe, Köhler, Krüger, (der bei weitem verbreitetste Name!), Labes, Lübke, Maaß, Mewes, Moldenhauer, Moller, Ohm, Oldemann, Pagel, Plate, Retzlaff, Schmidt, Schröder, Schultze, Teske, Timm, Treptow, Utecht, Wend, Wendland, Wilde, Wilke, Witt, Wolter, Ziegenhagen, Zillmer. Dr. Hohlfeld.

Die im Sommer 1942 erschienene 9. Lieferung der **Wappenbücher von Arlberg,** bearbeitet von Otto Hupp (Berlin: Volksbund der Deutschen sippenkundlichen Vereine, S. 265—296) bringt in Bild und Text die Wappen der folgenden Geschlechter: Lichtenberger, Lichtenecker, Liechtenberger, Lichtenstein, Liechtenstein, Liepart, Limburg, Lyntzer, Lippner, Lysay, List, v. d. Linden, Losenstein, Lobinger, Loher, Losunger, Löwe, Luenz, Lug, Lueger, Lueg, Luchsperger, Lützelstein, Luchs, Lutersdorf, Lupfen; Mader, Magdeburg (Erzbischof), Magdeburg (Burggraf), Mainz (Erzbischof), Mainberg, Mair, Mainwart, Maler, Mann, Mamlinger, Mansberg, Marchstein, Mandel, Margenstein, Mansfeld, Marchek, Marchart, Marczolf, a. d. Markt, Marsbach, Marmels, Masch, Marschall, Masmünster, Matsch, Maßkow, Matschauer, Matschacher, Mauerbegg, Maurer, Mattseeber, Mordax, Mäurl, Meiliner, Mauter, Mauterer, Meir, Meindel, Meyker, Mechtler, Meylenhofer, Meissau, Forst, Sachs, Trautmannsdorf.

Dr. Ottogerd Mühlmann: Carl Louis Gruber neunzig Jahre. Weida 1941. (4 S.).

Der Verfasser hat seinem Großvater, dem aus einem von Wien nach Sachsen verschlagenen Geschlecht stammenden, bis ins 81. Jahr als Prokuristen in Chemnitz tätig gewesenen Carl Louis Gruber (* Eilenburg 1851) eine warmherzige Würdigung gewidmet.

Heinrich Hußmann: Deutsche Wappenkunst. 66 Seiten mit vielfarbigen Bildern. Leipzig, Insel-Verlag. 8°. Pappband. 1,80 RM.

Warum soll ein guter Graphiker nicht einen Leitfaden zur Heraldik schreiben, besonders wenn er ihn mit hübschen bunten Zeichnungen ausstattet und mit einem kultivierten Verlag im Bunde eine meisterliche Buchausstattung herausbringt? Hußmann äußert selbst, er hätte durch die ihm „zugänglichen wissenswerten Niederschriften und Abbildungen" angeregt, „als Graphiker die Unterlagen der an sich festgelegten Wissenschaft neu zusammengetragen, gestaltet und brauchbar gemacht." Wer nun danach die Arbeit eines hervorragenden Kenners und Künstlers, zugleich eine ars heraldica in nuce, erwartet, der wird leider enttäuscht. Die Arbeiten führender Fachleute (vgl. Heraldische Bibliographie!) scheint H. nicht für „wissenswert" gehalten zu haben. Er gibt zu, daß die Heraldik auf festen Grundmauern steht, aber er unternimmt den Versuch, sie zu erschüttern. Gelingen wird ihm das zwar nicht, aber er wird einige unsichere Kantonisten, die mit noch weniger Sachkenntnis und wenig Urteilskraft beschwert sind, noch unsicherer und urteilsloser machen. Der Verfasser will nichts geringeres, als das Ende der ihm zu unpersönlichen Geschlechterwappen herbeiführen. Jeder Deutsche soll, unter Wahrung der bisher gültigen Gestaltungs-Grundsätze, ein ganz persönliches Wappen führen, im allgemeinen Schild mit Oberwappen. Jeder Wappenbürger schafft sich, vom väterlichen Schilde ausgehend, ein neues Zeichen, indem er Schildzeichen und Farben abwandelt und eine ganz neue Helmzier wählt. Solange Söhne unmündig sind, sollen sie sich des väterlichen Wappens ohne Helmzier bedienen. Die Töchter kommen noch schlechter weg; sie dürfen bis zur Verheiratung nur den väterlichen Schild und darüber schwebend einen Wulst, von Hußmann Jungfernkranz genannt, führen. Nur wenn sie heiraten, werden sie zum väterlichen Vollwappen berechtigt, jedoch mit einer unterscheidenden Abweichung. Glaubt der Verfasser, daß alle wappenführenden Bürgergeschlechter — von den adligen will ich garnicht reden — ihre z. T. uralten Familienwappen ihm zu Liebe aufgeben werden? Oder soll seine neue Heraldik neben der alten hergehen? Oder will er zwangsweise gleichschalten? Soll das Reich mit einem Netz von Heroldsämtern überzogen werden, die Zucht und Ordnung in das neue Wesen bringen, die hereinbrechende Wappen-Sintflut in Karteien auffangen und nicht zu vergessen: das Gebührenwesen regeln? Ich rechne auf 1000 Einwohner ein Bezirks-Heroldsamt, insgesamt also rund 80000 Ämter. Oder soll jeder Volksgenosse sein eigener Heraldiker sein? Dann würgen wir doch lieber gleich die ganze Heraldik ab, anstatt sie eines langsamen qualvollen Todes sterben zu lassen. Der Titel des Buches ist eigentlich nur ein fadenscheiniger Deckmantel. Überall schmuggelt H. zwischen anerkannte heraldische Tatsachen seine Zukunftsheraldik hinein, so daß ein Unbekannter garnicht in der Lage ist, das Echte vom Falschen zu unterscheiden.

Auf alle Unklarheiten und Fehler des Buches einzugehen, würde zu weit führen. Hier nur einige Kostproben, auch für die absonderliche Schreibart:

„Das Wappen wurde im 12. Jahrhundert zum Familienzeichen der Fürsten und des Adels. Diese überlieferten Wappen gehören zum sogenannten Uradel."

„Der Helm trägt das Kleinod als Persönlichkeitszeichen. Die Helmdecke zeigt die Familienfarbe." Die Fänge des Adlers und die Beine des Löwen nennt H. Läufe.

Als Helm des deutschen hohen Adels bildet er den in Frankreich üblichen Helm mit hochgeschlagenem Visier ab, der dem deutschen Wappen fremd ist.

„Die Stammtafel zeigt alle männlichen Nachkommen eines Stammvaters mit gleichem Familiennamen."

„Wie findet man ein altes Wappen?" Natürlich meint H.: wenn ein Vorfahr überhaupt ein solches geführt hat. Antwort: „Beim Suchen des Familienwappens zuerst den Familiennamen deuten."

„Unsinnig ist es, das Wappen eines Vorfahren als persönliches Wappen unverändert weiter zu führen, da sonst alle Nachkommen fälschlicherweise dasselbe vollständige Wappen als ihr persönliches aufweisen würden."

„Zur Verfallszeit gehören die Wappen, die in Form und Inhalt unheraldisch und schlecht oder überladen dargestellt sind." — Auf gut Deutsch soll das wahrscheinlich heißen: Mit dem Verfall des Wappenwesens häuften sich die Verstöße gegen die heraldischen Stilgesetze und den guten Geschmack.

„Historische Wappen müssen stilrein und in den richtigen Größenverhältnissen von Schild, Helm und Helmkleinod wiedergegeben werden." — Warum denn nur historische? Wann fängt denn ein Wappen an, historisch zu werden?

„Es ist aber ein großes Übel in unserer Zeit, durch die Art der Darstellung ein altes Wappen vorzutäuschen." — Ich halte es doch für einen Vorzug, sich die Stilisierung der Blütezeit zum Vorbild zu nehmen.

„Die Schildfigur und das Helmkleinod sind groß . . . darzustellen." — Wie groß? Und Helm und Decken etwa klein?

„Für vorhandene und neu zu gestaltende bürgerliche Wappen ist der Stechhelm als Nebensächlichkeit unauffällig zu verwenden, und zwar, wenn es eine Urkunde nicht anders vorschreibt, außen eisenfarben, graublau, innen purpurn."

„Die Helmdecke soll klein, aber zierend sein." — Im Volksmunde heißt es: klein, aber oho.

„Schildhalter und Wahlsprüche stammen aus dem 12. Jahrh.

und sind nicht zu verwenden, falls nicht eine Verleihung urkundlich vorliegt. Orden und Ehrenzeichen sitzen um den Schild und sind nur bei historischen Darstellungen anzubringen, wenn es die Wappenverleihungsurkunde erfordert." — Der Herr Diktator ist wohl etwas zu streng.

Er nimmt vom Leser Abschied mit seinem eigenen Schriftzug und beigedrücktem persönlichen Wappen, das aber gegen den Verfasser recht unhöflich ist, indem es seiner Unterschrift die Kehrseite zuwendet.

Leipzig. Max Reimann.

Dr. Walther Rauschenberger: Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Jena 1942: G. Fischer. (VIII, 320 S. mit 2 Abb. im Text und 30 Tafeln.) Gr.-8°. 18 RM., geb. 19,50 RM.

Rauschenbergers verstreut erschienenen monographischen Untersuchungen über das Erbbild genialer Persönlichkeiten sind hier, um einige weitere Beiträge vermehrt, in einem Bande zusammengefaßt und mit einigen grundsätzlichen Aufsätzen zum gleichen Thema abgeschlossen. Rauschenberger geht in allen Einzeluntersuchungen von der Ahnentafel aus, die er nach zuverlässigen Vorarbeiten, meist sorgsam ergänzt, aufgestellt hat. Zur Analyse der Ahnentafel zieht er planvoll alle in Betracht kommende Literatur zur Stammes- und Ständegeschichte heran, untersucht auch mit besonderer Sorgfalt das überlieferte Bildmaterial. Dem Erbbild auf Grund der Ahnentafel stellt er als Spiegelbild das biographische Porträt der Persönlichkeit gegenüber, beide ständig miteinander vergleichend und eines aus dem andern ergänzend. Wie aber der Geograph niemals aus der Geraden, sondern immer allein durch Dreieckvermessung den Standpunkt zuverlässig bestimmen kann, so gewinnt Rauschenberger erst aus dem Werk des Genies, in dem sich die Persönlichkeit des Schöpfers spiegelt, den trigonometrischen Vermessungspunkt zur eindeutigen erbbiologischen und rassischen Einordnung des Probanden. Mag in dieser rassischen Zergliederung musikalischer, dichterischer oder philosophischer Werke manche Einzelheit allzu kühn oder subjektiv-intuitiv erfaßt sein, so ist hier unbestreitbar ein Weg beschritten, der wirklich in letzte Geheimnisse sowohl der Entstehung wie der Schaffensweise des Genies eindringt. Dafür bürgt nicht nur die imponierende Werkkenntnis Rauschenbergers, der in gleicher Weise die Dichtungen Goethes wie die Philosophie Schopenhauers und Nietzsches wie auch die musikalischen Schöpfungen Beethovens oder Wagners genauestens kennt und in ihrem Wesen erfaßt, sondern vor allem die ganz einzigartige Begabung Rauschenbergers, die Wirksamkeit rassischer Elemente in Persönlichkeit und Werk wiederzuerkennen. So wie etwa Sievers' Rhythmik methodisch niemals erlernbar ist, wenn nicht eine persönliche Begabung dazu begnadet, wird wohl auch die rassekundliche Bestimmung stets wesentlich abhängig bleiben von der persönlichen Begabung des Untersuchenden zu dem „Blick", rassische Elemente intuitiv zu erfassen. Wie Günther diese Gabe für das Gesicht, hat sie Rauschenberger vornehmlich für das Werk.

Lediglich bei Schopenhauer hat es R. unterlassen, eine rassische Bestimmung zu geben. Von den übrigen untersuchten elf genialen Persönlichkeiten bestimmt er nur den Liederkomponisten Karl Loewe als eindeutig fälisch (=nordisch). Ganz überwiegend nordisch, nur mit einem ostischen Einschlag, erscheint ihm der Philosoph Kant. Nordisch-dinarisch wird Schiller, nordisch-mediterran der Liederkomponist Hugo Wolf, alpin-nordisch Franz Schubert, nordisch-osteuropid der Philosoph Eduard von Hartmann, nordisch-dinarisch mit einem alpinen Einschlag Richard Wagner bestimmt. Aus drei Rasseelementen gemischt erscheinen Carl Maria von Weber und Friedrich Nietzsche, jener nordisch-dinarisch-mediterran, dieser nordisch-dinarisch-ostbaltisch. Die kompliziertesten Erscheinungen bleiben Goethe, dessen Rassenbild als nordisch-dinarisch-alpin-mediterran, und Beethoven, der als fälisch-nordisch-mediterran-alpin bestimmt wird.

So fehlt nirgends das nordische als das eigentlich schöpferische Element. Doch ist R. weit davon entfernt, nun das nordische als das allein wertbestimmende Element anzusehen. Vielmehr wendet er sich gerade auf Grund seiner Untersuchungen sehr ernst gegen die Vorstellung „gewisser Rassentheoretiker" (S. 77), daß man die Erscheinungen der Welt nach einer Rasse oder einer Weltanschauung einordnen und werten könne (S. 114). Dagegen sprechen die Tatsachen, daß hochmusikalische Menschen selten ausgesprochen nordisch aussehen (S. 282), daß alle mathematisch Begabten übereinstimmend deutliche nichtnordische Merkmale aufweisen (S. 301), daß reinnordische Gebiete weder musikalische noch malerische Genies aufzuweisen haben (S. 312): Frisia non cantat, es malt auch nicht! Man dürfe nicht der nordischen Rasse hervorragende Begabung auf allen Gebieten ohne eingehendere Begründung zuschreiben und die anderen in Deutschland ansässigen Rassen vernachlässigen (S. 304), weil dem ganz klare Tatsachen entgegenstehen. Diesen Tatsachen geht R. in drei abschließenden Untersuchungen über die musikalische, mathematisch-naturwissenschaftliche und malerische Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen nach mit dem Ergebnis, daß die (an sich sehr seltene) musikalische Schöpferkraft nur durch das Zusammenwirken der rein musikalischen Begabung vornehmlich südlicher Rassen (dinarisch und alpin) mit der kulturschöpferischen Kraft der nordischen hervorgeht, daß der alpinen Rasse ein wesentlicher Anteil an der Erzeugung von Mathematikern zukommt, die fälische Rasse aber die eigentlich mathematisch begabte ist und daß der nordisch-alpinen Mischung die entscheidende Bedeutung auf künstlerischem, besonders dem malerischen Gebiete zukommt. Aus diesem Sachverhalt erklärt sich der Reichtum der Niederlande an Musikern und Malern, der Nordwestdeutschlands an Mathematikern.

Ein letzter Aufsatz ist dem Einfluß der fälischen Rasse auf die deutsche Kultur gewidmet. Diese schwere, feste, zu sich selbst treue, freiheitliche und rechtschaffene Rasse ist derjenige Rassebestandteil, dem die Deutschen den Kern ihres Wesens verdanken. Wären sie rein nordisch geblieben, so wären sie in den Stürmen der Völkerwanderung dem nordischen Drang in die Ferne erlegen, während sie so das zähe Festhalten der fälischen Rasse an der Scholle, deren langsamere und dauerhaftere Art vor dem Untergang bewahrt hat. Ihr verdankt das deutsche Volk seine Gründlichkeit und Tiefe, seine eigentlich volkstümlichen Gestalten wie Heinrich I., Heinrich den Löwen, Luther, Stein, Blücher, Bismarck und Hindenburg.

Wenn auch die Genialität in ihren tiefsten Gründen niemals ganz erfaßbar bleibt, ist doch eine wesentliche Grundlage schöpferischer Tätigkeit ganz deutlich: Genie ist Fleiß. Das wird gerade von schöpferisch Unbegabten so leicht übersehen. Das Werk des Genies erfordert eine alles normale Maß weit übersteigende Kraftanstrengung, die oft die beste Gesundheit verzehrt. R. wendet sich mit scharfen Worten gegen die Ausdeutung von Ahnentafeln großer Genies durch Köpfe der heute lebenden Generation wie Theilhaber (S. 43), der Goethes väterlichen Großvater für psychisch krank und den mütterlichen für geistesschwach erklären möchte; in Wirklichkeit waren beide ungewöhnlich gesund und begabt. Wenn Schubert mit 31 Jahren an Typhus, Weber mit 40 und Schiller mit 45 Jahren an Schwindsucht, Wolf und Nietzsche an Paralyse starben, so hat bei ihnen die Gewißheit frühen Endes die Schaffenskraft ins Ungemessene gesteigert, aber die tragische Erkrankung war keineswegs das Fundament ihrer Genialität. Psychopathische Anlage ist nicht die Quelle der Genialität, sie kann aber vorhandene Geistesgaben anregen und zu unerhörten Leistungen veranlassen (S. 27). Wenn Genies nicht selten aus einem durch Generationen emporgezüchteten, verfeinerten Geschlecht hervorgegangen sind, so bleibt dann die wesentliche Voraussetzung für ihre Entwicklung, daß sie eine jüngere kerngesunde, naive und schlichte Mutter hatten; so war es bei Goethe, Nietzsche, Schopenhauer und anderen. Der schroffe Abstieg in der Nachkommenschaft, z. B. Goethes, erklärt sich nicht aus einer Erschöpfung des Geschlechts im Genie, sondern aus der Wahl des Ehepartners (Vulpius, v. Pogwisch); die tüchtige und zahlreiche Nachkommenschaft von Goethes Schwester Cornelia erweist den Irrtum, der jener Auffassung zugrunde liegt.

Das auf gleichem Reichtum an Kenntnissen und an Gedanken aufgebaute Werk findet auf dem Gebiete einer ungewöhnlich schwierigen Forschung den Weg einer soliden und erfolgreichen Methode. Obwohl aus einer Reihe in sich selbständiger Arbeiten bestehend, bildet es ein geschlossenes und einheitliches Ganzes. Wiederholungen kommen unvermeidlich vor, unterstreichen aber nur wirkungsvoll die wesentlichen Gedankengänge. Einige Unebenheiten und Druckfehler seien für eine Neuauflage angemerkt: S. 79 f. spricht er erst von einem Fehlen osteuropider Merkmale bei Goethe und findet dann in seiner monistischen Weltanschauung den hervorstechendsten Zug des östlichen Menschen. S. 311 f. und S. 315 zitiert er aus dem ursprünglichen Aufsatz eine anhängende Karte, die hier fehlt. S. 43 lies: Bronzeguß (statt —gut); S. 75 lies: weiblich geartet (statt geartete); S. 203, Zeile 3, lies: Männer (statt Mäner); S. 238, 2. Zeile v. u.: auffassen (statt auffallen); S. 240, Zeile 13; Mehrheit (statt Wahrheit); S. 240, 4. Zeile v. u.: früheren Bestandes (statt bisherigen Bestandes); S. 307, Anm. 2: musikalisch (statt muskalisch); S. 153, Anm. 2: Der Name Jakl kann slowenisch sein, ist aber wohl auch als deutsches Dimunitiv erklärbar.

Leipzig. Dr. Hohlfeld.

Hans F. K. Günther: Führeradel durch Sippenpflege. Fünf Vorträge und ein Aufsatz. 3. erweiterte Auflage. München 1941, Lehmann. (176 S.) 8°. Geh. 2,20 RM., geb. 3,20 RM.

Das von F. v. Schroeder (Jg. 1937, Sp. 275) erstmals angezeigte, vielbeachtete Buch von Günther über den „Führeradel durch Sippenpflege" liegt nunmehr in einer 3. erweiterten Auf-

lage vor. Von den die erste Auflage bildenden, 1933—36 gehaltenen vier Vorträgen hat der 3., 1935 vor dem Adelskapitel gehaltene Vortrag insofern eine Umgestaltung erfahren, als er aller auf seinen besonderen Anlaß und seine damalige Zuhörerschaft Bezug nehmenden Wendungen entkleidet und nunmehr auf eine allgemeine Leserschaft eingestellt worden ist. Außerdem ist in ihm ein Absatz über Geschichte und Zerfall des englischen Adels (S. 82—85) eingefügt worden, der die heute klar hervortretenden Tatsachen dieser Entwicklung einprägsam vorträgt. „Vielleicht wird kein Staat ein besseres Beispiel geben für die Bedeutung einer Führerschicht als eben das Britische Reich — ein Reich, das einmal ein solches völkisches Vorbild züchterischen Wertes besessen hat, wie das von gentleman und lady, die in außerordentlich kennzeichnender Weise vom Bilde des germanischen Hofherren und der Hofherrin abgeleitet sind" (hlafweard = Brotwart: Lord; hlave-dige-Laibkenterin: Lady). — Neuangefügt ist ein 1937 vor der 73. Hauptversammlung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar gehaltener und zuerst 1937 im 73. Shakespeare-Jahrbuch veröffentlichter Vortrag „Shakespeares Mädchen und Frauen in lebenskundlicher Betrachtung" (S. 127—158), in der die Frage aufgeworfen wird, „auf welchen Schlag von Mädchen und Frauen (bei Shakespeare) der Blick der männlichen Jugend eines Volkes gelenkt werden sollte, damit dieses Volk sich in seinem Erbwerte steigere." Günther zeigt, daß des Dichters „Auffassung von Liebe und Ehe und die Gestalten seiner Mädchen und Frauen so beschaffen sind, daß wir wünschen müssen, die Liebesgesinnung und Gattenwahl der Erblich-Tüchtigen in unserem Volke möge sich von diesen dichterischen Gestalten und Lebensbildern lenken lassen". Nur einmal, in Antonius und Cleopatra, hat Shakespeare eine unselige Liebe, eine tragische Leidenschaft gestaltet, sonst ist bei ihm Liebe die eigentlich beglückende Lebensmacht. — Den Beschluß bildet ein 1937 in dem Teubnerschen Sammelwerk „Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule" erschienener Aufsatz „Humanitas", der überzeugend für den Wert humanistischer Bildung für die völkische Erziehung eintritt, weil „wir Deutsche zu einer vollen Anschauung der unser Leben und unsere Gesittung erhöhenden Werte unserer germanisch-indogermanischen Vergangenheit allein durch das Germanentum nicht kommen können, sondern daß hierzu nur die verehrende Betrachtung des gesamten Indogermanentums ausreichen kann, vor allem neben der Betrachtung des Germanentums die des Persertums, Hellenentums und Römertums".

Hohlfeld.

Heinrich Freiherr von Massenbach: Ahnentafel der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt. In: Ahnentafeln berühmter Deutscher, 5. Folge, Lief. 11. Leipzig 1942: Verlag der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. (24 S. mit 13 Abb.) 4,50 RM.

Zum 175. Geburtstage des Wilhelm von Humboldt erschien ein Ahnenwerk über diese beiden großen Brüder, den preußischen Staatsmann und Gelehrten Wilhelm (1767—1835) und den berühmten Naturforscher und Weltreisenden Alexander (1769—1859). Beide hatten teil an der Gestaltung des deutschen Schicksals, der eine als Leiter des preußischen Unterrichtswesens, als Gründer der Berliner Universität und Wiedergewinner des Saarlandes, als Schöpfer der modernen Sprachwissenschaft und Sanskritist, der andere als weltweiser Naturforscher von unübertroffener Vielseitigkeit und neunzigjähriger Ausdauer. Unter ihren Vorfahren begegnen wir manchem tüchtigen Beamten und Offizier. Der Vaterstamm läßt sich auf den Kürschner und Berliner Bürger Hans Humpolt, 1572, zurückführen (vgl. v. Gebhardt: Berliner Bürgerbuch, S. 105), dessen Urenkel Konrad, † 1725, sich als kurbrandenburgischer Hofkammergerichtsrat, Legationsrat und Herr auf Zamenz (Pommern) zum Adel rechnete, den sich sein Sohn Johann Paul, 1738, der Großvater der berühmten Brüder, vom preußischen König bestätigen ließ. Ihre Mutter, Marie Elisabeth Colomb, aus französisch-hugenottischer und schottischer Herkunft, lockerte durch ihre Kaufmanns-, Gelehrten- und Pfarrers-Ahnen das preußische Soldatenblut etwas auf, eine Tatsache, die wir in vielen Ahnentafeln berühmter Deutscher wiederfinden. 21 Jahre jünger als ihr Mann, der preußische Major und Mitkämpfer in den drei Schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen, Alexander Georg von Humboldt, wurde Marie Elisabeth Colomb die Mutter zweier großer Söhne, von denen nur der älteste — Wilhelm — heiratete. Von seinen acht Kindern starben drei als Kinder, nur drei trugen das wertvolle Erbgut weiter. Wilhelm von Humboldt hatte Caroline, eine Tochter des preußischen Kammerpräsidenten Karl Friedrich von Dachroeden, aus thüringischem Adel, geheiratet. Vielleicht kann einmal eine spätere Forschung auch ihre Ahnen untersuchen. Diese wahre innere Lebenskameradschaft fand ihren äußeren Ausdruck 1809 in der Namens- und Wappenvereinigung von Humboldt-Dachroeden. 1875 erfolgte die preußische Genehmigung zur Führung des Freiherrntitels. Eine Nachkommin aus dieser Verbindung hat übrigens einen Hohenzollern geheiratet. Von den acht Kindern zählen wir in den folgenden Generationen 13 — 26 — 52 — 58 — 8 Nachkommen; die sechste Nachfahren-Reihe Wilhelm von Humboldts ist im Entstehen. Viele dieser Nachkommen leisteten dem Staat hervorragende Dienste. Allein in diesem Kriege starben bis zum Sommer 1942 sechs Humboldt-Nachkommen den Heldentod.

Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt alle Daten und Tatsachen zusammengetragen; Rückblick in die Vergangenheit und Ausblick in Gegenwart und Zukunft beweisen die Notwendigkeit solcher genealogischen Forschung.

München. Prof. Dr. Prinz v. Isenburg.

Max Gottschald: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. 2. vermehrte Auflage. München 1942, J. F. Lehmanns Verlag. (505 S.) Gr.-8°. Geh. 13 RM., geb. 14,60 RM.

Der gegenüber der 1. Auflage (1931) um 73 Seiten vermehrte Umfang von Gottschalds Namenkunde beweist allein schon, daß der Verfasser in dem vergangenen Jahrzehnt mit unermüdlichem Fleiß an der Vermehrung und Verbesserung seiner imposanten Namensammlung gearbeitet hat. Wenn nunmehr rund 70000 Namen aufgeführt werden, so ist ja trotzdem noch keineswegs der Reichtum an deutschem Namengut erschöpft, und es soll dem fleißigen Verfasser daraus kein Vorwurf gemacht werden, daß man noch manchen Namen vermißt, an dessen Erklärung dem Benutzer sehr gelegen wäre — das verhindert allein schon die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit Gottschalds, nichts zu erklären, was er nicht zuverlässig erklären kann. Fast ein Drittel des Bandes füllt die vorausgeschickte systematische Namenkunde, der ein 360seitiges dreispaltiges alphabetisches Namenbuch folgt. — Die Namenkunde beginnt mit einem Überblick über Wesen und Geschichte der Namengebung, dem ein Abriß der Geschichte der Namenforschung und ein Überblick über indogermanische (insbesondere griechische, flamische, keltische, lateinische) und semitische Personennamen folgt. Dem vielumstrittenen Gebiet der altdeutschen Namen ist ein besonderer 2. Teil, dem heutigen Familiennamen (Tauf-, Herkunfts-, Berufs-, Über-, Satz- und Judennamen, Latinisierungen, flamische u. a. fremde Namen, Vornamen, appellativischer Gebrauch der Personennamen, Namenwandel und Namendeutung) der Hauptteil der Namenkunde (S. 79—144) gewidmet. Einige Ergänzungen zu diesem ersten Teil seien kurz angeboten: S. 18 wäre unter Namenwechsel auf den nicht seltenen Vornamenwechsel beim Regierungsantritt hingewiesen (Prinz Friedrich Wilhelm — Kaiser Friedrich III.). In der S. 20 f. aufgeführten namengeschichtlichen Literatur erscheinen noch erwähnenswert: Leiß, Bayerische Familiennamen und Rechtsgeschichte (Südostbayr. Heimatstudien 10); Auckenthaler, Hof- und Ortsnamen des Landgerichts Sterzing (Schlernschriften 30). Zu S. 109 (neugeschaffene Übernamen) sei ein nettes Beispiel aus Tirol angeführt, wo der alle Spenden mit „Vergelts Gott" quittierende Kirchendiener mir nur unter dem Namen „Der Vergeltsgott" bekannt war. Zu S. 122 (verpolte Namen) wäre eine ähnliche Zusammenstellung tschechisierter Namen wünschenswert, wie ich sie in dem Aufsatz „Verschüttetes Deutschtum im Protektorat" im vorliegenden Heft dieser Zeitschrift bringe. Zu S. 134 (Übertragung des Erfindernamens auf die Sache) wären noch anzuführen: Saxophon, Blüthner, Mercedes (nach dem Vornamen der Tochter des Wiener Sportsmannes Jellineck, der als erster die Daimlerwagen bei internationalen Rennen steuerte), Guillotine, das „Sommern" der Autoreifen, die Flugzeugnamen Junkers usw., der Henri-IV.-Bart und die Luis-XVI.-Möbel. — Der Überblick über die Geschichte der Namenkunde (S. 18—23) ist von einer wohltuenden Sachlichkeit und gerechten Anerkennung auch fremder Leistung diktiert; mit Recht wird das dilettantische Buch von Zschaetzsch (der seinen eigenen Namen mit Zeus in Verbindung bringt!) als ein Ulk angesehen; zurückhaltend verhält sich Gottschald gegenüber Hertels deutschen Familiennamen, der in der Zurückführung der Namen auf altdeutsche Stämme keine Grenzen kennt, ebenso aber auch gegenüber Bahlows Namenbuch (1933), das den Herkunftsnamen bei weitem die erste Stelle einräumt und wenig mehr als 366 altdeutsche Taufnamen gelten läßt. Aus dieser kritischen Haltung gegenüber einseitigen Festlegungen ergibt sich Gottschalds eigener Standpunkt, den er schon in der 1. Auflage mit den Worten festlegte: „so kann der Name, nicht so muß er gedeutet werden." Dieser Standpunkt zwingt ihn, die Anzahl der „Deutungskreuzungen" („Konkurrenzen") auf Grund der seit 1932 erschienenen reichhaltigen Literatur noch wesentlich zu vermehren — gerade darin ist der wissenschaftliche Reichtum und Wert des Werkes wesentlich zu erblicken. Daß das umfangreiche Werk, wenn auch stark verzögert, mitten im Kriege erscheinen konnte, ist auf das dankbarste zu begrüßen.

Hohlfeld.

Wilhelm Diehl: Hessisches Lehrbuch. 3. Teil: Provinz Rheinhessen und die kurpfälzischen Orte der Provinz Starkenburg. Darmstadt 1942: Wittich. (542 S.) 4°. = Hassia sacra, Bd. XI = Arbeiten der Historischen Kommission für das Land Hessen. Pappband 10 RM.

Das Erscheinen des 11. Bandes der Hassia sacra ist mit besonderer Genugtuung zu begrüßen; es ist wohl nur der unermüdlichen Energie des 70jährigen Prälaten Diehl zu verdanken, daß alle ihm entgegenstehenden Kriegshindernisse glücklich überwunden worden sind. Es ist eine dankbar erfüllte Ehrenpflicht unserer Zeitschrift, auf diese neue Bekundung Diehlschen Fleißes und Diehlscher Wissenschaftlichkeit als leuchtendes Beispiel hinzuweisen und dadurch zur Verbreitung und Bekanntwerdung des einzigartigen Gesamtwerkes Hassia sacra beizutragen, um das alle anderen Gaue das glückliche Hessen beneiden dürfen. Gerade die Lehrerfamilien in früheren Jahrhunderten gehören vielfach zu den genealogischen Wüsten, über die Diehls Lehrerbücher für das hessische Gebiet in wohl vielen hundert Fällen mühelos hinwegführen. Um auch an unserem Teil einen bescheidenen Beitrag zur Erschließung des Inhalts dieses letzten Bandes zu liefern, schließen wir hier eine Liste derjenigen Familien an, die in ihm mit vier und mehr Angehörigen vertreten sind:

Ackermann, Adam, Andel, Andreae, Arnold, Augspurger, Bachmann, Bähr, Barth, Bastian, Bauer, Baumann, Baumholder, Becht, Bechtold, Bechtolsheimer, Beck, Becker, Bender, Bernhard, Beyer, Birkenhauer, Bockius, Böhm, Bölger, Boller, Braun, Brehm, Bucher, Castelhun, Corell, Daubenspeck, Deicher, Diehl, Diehm, Dieterich, Dietz, Dölck, Dörr, Dörsam, Eberle, Eckel, Eller, Erlenbach, Faber, Fabri, Felmende, Fischer, Förster, Franck, Fröhlich, Fuchs, Geil, Gerckhardt, Geyl, Glock, Göbel, Groß, Gumbart, Guyot, Hahn, Hardt, Harraeus, Hartmann, Hechler, Heck, Heckmann, Heddaeus, Heeß, Heilmann, Heinrich, Helfenbein, Helff, Henninger, Herbig, Hermann, Herr, Heß, Heucher, Heuß, Hirsch, Hoffmann, Hofmann, Hohl, Holl, Horn, Huber, Jost, Jung, Kappes, Katzenbach, Keipper, Keller, Kern, Klein, Kleinhanß, Knöbel, Koch, Köhler, König, Koester, Kolb, Kopp, Krämer, Krafft, Krantz, Krück, Krug, Kühn, Küstner, Kuhns, Kunkelmann, Landmesser, Lang, Lauckhard, Lautenschläger, Lehr, Leip, Link, Lohnes, Luft, Lutz, Mahr, Mand(e)ler, Martin, Maurer, Mayer, Meisenheimer, Meisinger, Meister, Metzler, Meyer, Möser, Mohr, Müller, Neubauer, Neumann, Niebergall, Nonius, Orth, Pabst, Pannenbecker, Peter, Petri, Pfeiffer, Pfungstetter, Pistorius, Pollich(ius), Reichard, Reinhard, Reiß, Rettig, Ritter, Röder, Römer, Röttger, Roth, Sartorius, Sauer, Schäf(f)er, Schenck, Scheuer, Schmidt, Schmitt, Schneider, Schnell, Schölch, Schopp, Schott, Schröder, Schüler, Schupp, Schwarz, Schweppenhäuser, Seibert, Seitz, Sittel, Sommer, Spangenberg, Spieß, Stahl, Staudt, Stein, Stoll, Storck, Stüber, Tautphoeus, Trost, Trumpler, Uhinck, Uhrig, Vetter, Vogel, Wagner, Walt(h)er, Waltz, Weber, Weiffenbach, Weiß, Werner, Wilck, Winter, Wolf, Ziegler, Zimmermann, Zinßer, Zwilling.

Dr. phil. Fritz Stucki: Geschichte der Familie Bodmer von Zürich 1543—1941. Hrsg. vom Bodmer-Familien-Fonds zur Feier des 400-Jahres-Tages der Einbürgerung der Familie in Zürich. Zürich 1942: Buchdruckerei A.-G. vormals J. Rüegg Söhne. (XXV, 555 S., 86 Bilder, 1 Stammtafel.) 4°.

„Die aus Alagna stammende Familie Bodmer von Zürich bildet nicht nur eine durch Abstammung bedingte, sondern in gewisser Hinsicht auch eine geistige Einheit. In den nahezu fünf Jahrhunderten ihrer Geschichte sind es immer wieder dieselben Eigenschaften, die ihre Angehörigen auszeichnen. Die Bodmer sind Praktiker, sie sind Männer der Tat und nicht der Theorie. Vernunft bedeutet ihnen mehr als Theorie, Nüchternheit mehr als Überschwang. Sektierer und politische Fanatiker kennt die Familie deshalb nicht, und auch die Zahl der Geistlichen und Gelehrten ist, verglichen mit anderen alten Züricher Geschlechtern, klein. Abstrakte Dinge lagen ihnen als Männer der Wirklichkeit fern.“ Dieser praktische Sinn machte die Bodmer aus der einen Linie, dem goldnen Ring, zu Technikern, die aus dem Windegg zu Staatsmännern und ganz besonders zu Kaufleuten. Typisch für die Familie war ihr steter Aufstieg im Wirtschaftsleben, jahrhundertelang führte die Kurve langsam aber andauernd aufwärts. Aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, stieg die Familie in vier Generationen mit stetiger Sicherheit zum Großhandel auf, in dem sie in der sechsten Generation die führende Stellung errang. Während eines halben Jahrhunderts hatte sie eindeutig die Spitze im Züricher Großhandel inne (1820—1870). Zürich verdankt ihr zu einem wesentlichen Teil seine wirtschaftliche Blüte im 19. Jahrhundert; sie verfügte über mehr als 10 Prozent des Züricher Steuerkapitals. Seit 1867 tritt sie dann, dem Beispiel anderer alter Geschlechter folgend, zurück, weil sie die neuen Geschäftsmethoden nicht annehmen wollte, und liquidierte nach und nach ihre alten Handelshäuser. Heute haben die Angehörigen der Familie aufgehört, Handelsherren im alten Sinne zu sein. Gleichzeitig mit dem Aufstieg der Windegg-Linie im Handel erfolgte der der Bodmer aus dem goldnen Ring zu internationaler Bedeutung im Reiche der Technik. Der Tuchschererssohn Johann Georg Bodmer (1786—1864) ist zu den bedeutendsten Erfindern und Maschinenbauern aller Zeiten zu rechnen. Von den elf Angehörigen der achten Generation waren acht Ingenieure oder Mechaniker. Auch heute noch sind die technischen Berufe in der Familie vertreten.

Daß angeborene praktische Nüchternheit mit Ehrfurcht vor der Vergangenheit und Hochhaltung von Idealen vereinbar ist, beweist die Familiengeschichte Bodmer, die zu den prachtvollsten Werken ihrer Art zählt. Dank der Bedeutung des Geschlechts und der sorgsamen wissenschaftlichen Unterbauung des Werkes ist es über seinen Rahmen hinausgewachsen zu einer Wirtschafts- und Kulturgeschichte Zürichs. Die technische Vollendung der Herstellung macht das Buch zugleich zu einem Meisterwerk der Buchkunst.

Alfred Wandsleb: Das Thüringische Geschlecht Wandsleben. Mühlhausen i. Th.: Ostheim v. d. Rhön. (XV, 274 S.) Gr.-8°.

Nachdem die Ergebnisse der Familienforschung Wandsleben vom Verfasser seit 1936 in Einzelbogen vorgelegt worden sind, liegt nunmehr das Ganze als abgeschlossener Band vor. Über die 1896 erschienene, 20 Seiten umfassende Geschichte des Wormser Stammes führt er die Stammreihe um zwei Generationen weiter zurück und stellt den Zusammenhang des Geschlechts mit seinem Ursprungsgebiet Stadt Erfurt und Dorf Wandersleben in Mittelthüringen und dem seiner einzelnen Linien untereinander her. Außerdem werden in besonderen Kapiteln behandelt: die Leipzig-Merseburger Familie Preußer, die Familie Meißner-Wandsleben, die Familie der Wormser Schwanenapotheker Curtze-Wandesleben, die Weinheimer Familie Rauch, die Familien Remy-Wandesleben und Arnold-Wandesleben.

Die Württembergischen Familien-Stiftungen nebst genealogischen Nachrichten über die zu denselben berechtigten Familien, hrsg. von Ferd. Friedr. Faber, Finanzrat in Stuttgart. Neudruck mit Berichtigungen von Adolf Rentschler, Pfarrer in Möglingen, hrsg. vom Verein für württembergische Familienkunde (e. V.). Stuttgart 1940: Bonz & Cie. (24 Hefte in 6 Leinenbänden.)

Der „Faber“, grundlegendes Werk der württembergischen Sippenforschung, erschien erstmals 1833—1858 in 24 Heften von je etwa 135 Seiten Umfang, davon das 1. Heft in einer 2. verbesserten Auflage. Bezieher waren meist Ämter und Bibliotheken, so daß nur wenige Stücke in Privathand gelangten. Zwischen der Notwendigkeit einer Neuauflage und dem Wunsch nach einer Neubearbeitung hat der Verein für württembergische Familienkunde als Herausgeber einen gangbaren Mittelweg gefunden, indem er das Fabersche Werk in Manuldruck reproduzieren, zugleich aber wesentliche Berichtigungen in den Vorlagentext handschriftlich einzeichnen ließ. Die Herausgabe der Ergänzungen zum Faber durch Drucklegung der vom Verfasser selbst nicht mehr zum Druck beförderten Teile der „Württembergischen Familienstiftungen“, von denen bereits zwei Hefte vorliegen, hat sich der Verein für später vorbehalten. — Das Bessere ist bekanntlich der Feind des Guten. Es wäre billig, an dem Reproduktionsverfahren herumzunörgeln und Stellen anzuprangern, die in einzelnen Abzügen schlecht oder nicht lesbar sind — man muß dankbar sein für die Tat, die der württembergische Verein mit der Herausgabe gewagt hat, und für den Weg, der eine erschwingbare Neuauflage ermöglicht hat, vor allem aber für die mühsame ergänzende Korrektur, die Pfarrer Rentschler mit seinen Helfern beigesteuert hat. Hohlfeld.

Friedrich Weiß (Dresden-A. 24, Langemarckstraße 59): **Zum Gedächtnis an den Kursächsischen Geschichtsschreiber Petrus Albinus zu seinem 400. Geburtstage im Jahre 1943.** Dresden 1942. (6 S., 5 genealogische Tafeln.) 8°.

In der Schrift sind vereinigt ein Aufsatz über Leben und Wirken des Petrus Albinus (Sonderdruck aus dem Eibenstocker Tageblatt 1942, 74), eine Übersicht über Blutsverwandte und Freunde des P. A. zu dem gleichnamigen Aufsatz im Ekkehard 1938, 3–5, eine Stammtafel Weiß(e)-Gesell, eine Stammtafel Weiß-Zwickau, eine Stammtafel Weiß-Bockau, und Sippschaftstafel Lindemann-Weiß.

Ein Pionier deutscher Arbeit im Donezbecken war der hessische Berg- und Hüttenmann Wilhelm Schenck, 1817—1868, der zugleich der erste Techniker im freien Beruf aus der Beamtenfamilie Schenck war. Er kam 1842 auch ins Donezbecken, wo er als Berater der russischen Regierung und von Privatbesitzern bei der Einrichtung von Werken tätig war. Sein Leben schildert Rudolf Schäfer in dem soeben erschienenen 6. Heft der Beiträge zur Geschichte der Familie Schenck (Darmstadt 1942; 16 S., 4°).

Armin Tille zum Gedächtnis ist ein Sonderdruck der Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde (NF, Bd. 36, 1942, S. 1—7 u. 282—301) gewidmet, in dem eine Würdigung der Persönlichkeit Tilles aus der Feder seines Nachfolgers Staatsarchivdirektors Willy Flach und eine chronologische Bibliographie seiner Werke, zusammengestellt von Friedrich Facius, vereinigt sind. Tille war Mitbegründer der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte 1904 und hat von da bis zu seinem Tode (1941) starken Anteil an dem Ausbau der Genealogie zur Wissenschaft gehabt. Der Richtung der älteren Generation entsprechend, trat er für die Ausgestaltung der Genealogie als einer Sozialwissenschaft ein. Der größte Teil seiner genealogischen Arbeiten ist in den Veröffentlichungen der Zentralstelle erschienen, zu deren ersten Ehrenmitgliedern er zählte. Als Direktor des Weimarer Staatsarchivs (1913—34) war Tille ein stets hilfsbereiter Helfer und Lehrer besonders der orts- und familiengeschichtlichen Forscher, um deren methodische Schulung er sich sehr verdient machte. Die Bibliographie weist mehr als 400 Arbeiten nach, die im Laufe eines halben Jahrhunderts (1881—1941) erschienen sind.

Erkki Palolampi: Der Winterfeldzug. Krieg in Finnlands Wäldern 1939/1940. Aus dem Finnischen übersetzt von Ingeborg Maltusch, hrsg. u. bearb. von Yrjö von Grönhagen. 2. Auflage Berlin 1942: A. Metzner (246 S.) 8°.

Herta und Yrjö von Grönhagen: Das Antlitz Finnlands. Berlin 1942: Wiking Verlag. (192 S.) 8°. Ppbd. 4,80 RM.

Erst heute, wo wir im 2. Kriegswinter gegen die Sowjets stehen, verbündet mit Europa, ahnen wir voll Ehrfurcht und Hochachtung, was das Heldenvolk der Finnen, ganz allein auf sich gestellt, im Winterkrieg von 1939/40 im Kampf gegen seinen Erzfeind geleistet hat. Das Kriegstagebuch von Erkki Palolampi vermittelt uns ein anschauliches und eindrucksvolles Bild von dem einsamen Kampf des an seine Sendung glaubenden heldenmütigen Volkes gegen die 40fache Übermacht der Bolschewisten.

Ein literarisches Porträt des reinen Antlitzes dieses sauberen Landes und Volkes schenkt uns das deutsch-finnische Ehepaar von Grönhagen. 95 ganzseitige Bilder sind dem Text gegenübergestellt, die uns Landschaft, Volk und Kultur in mustergültigen Aufnahmen zeigen. Eine feinsinnig getroffene Auswahl aus der schöngeistigen und wissenschaftlichen Literatur in guter Übertragung und Würdigung der finnischen Kulturleistung aus berufenstem Munde (von Goethe bis Carl Diem) geben den Text ab für dieses vom Geiste waffenbrüderlicher Kameradschaft getragenen Buches. Hohlfeld.

Noch einmal: Herzogin Wilhelmine von Sagan[1]). — Die so wertvolle und das Buch von Clemens Brühl dem Leser eigentlich erst erschließende Abhandlung des Studienrats Waetzmann[2]) bedarf, wie ich inzwischen zufällig feststellen konnte, noch einer Ergänzung, welche nicht nur für dessen eingangs seines Artikels angestellten Betrachtungen, sondern auch für die Wertung der Persönlichkeit von Wilhelmine von Sagan durch Clemens Brühl eine wesentliche Änderung bedingen wird. — Während beide Verfasser die im Mittelpunkte stehende Wilhelmine von Sagan trotz ihrer dreimaligen Ehe und wenigstens zwei ihr zugeschriebenen Liebschaften kinderlos und damit, erbbiologisch betrachtet, für den Familienforscher ausscheiden lassen, zeigt ein Blick in das 1940 erschienene, für die Geschichte Schwedens um 1800 besonders aufschlußreiche Buch von Professor Johannes Oehquist „Ein König und sein Günstling, Schicksal und Tragik einer heroischen Freundschaft", Verlag Ludwig Röhrscheid in Bonn, daß eine bisher noch nicht bekannte erste Liebschaft die junge Wilhelmine von Sagan bereits mit 18 Jahren an den schwedischen Staatsmann Gustav Mauritz Freiherr Armfelt (1757—1814) fesselte, als dieser in seinem wechselvollen Leben während der Zeit der Flucht aus seiner Heimat zunächst in anscheinend rein freundschaftlichen Beziehungen zur Herzogin Dorothea von Curland, der Mutter von Wilhelmine von Sagan, getreten war. Professor Oehquist, der offenbar auf bereits, bisher verschütteten Quellen aufbaut, bringt uns die überraschende Tatsache, daß die Sagan 18jährig nicht nur in anscheinend besonders großer Leidenschaft zu dem 24 Jahre älteren Armfelt entbrannte, der sich lange sträubte, für die jugendliche Prinzessin mehr als nur die warme Zuneigung eines väterlichen Freundes zu empfinden, sondern ihm auch im Januar 1801 in Hamburg eine Tochter schenkte. Wie Oehquist weiter mitteilt, wurde dieses Kind zunächst an entfernte Verwandte des Vaters in Schweden in Pflege gegeben, dann aber, nachdem die Gemahlin Armfelts, eine nach dem Buche Oehquists offenbar besonders wertvolle Frau, hochherzig ihrem Mann dies gestattete, ganz in seine engere Familie aufgenommen. — Ein Vergleich mit dem schwedischen neuen großen Adelswerke: Svenska Adelns Aettartavlor von Elgenstierna führt nun in immer spannender werdender Weise in die Schicksale dieses anscheinend also einzigen Kindes von Wilhelmine von Sagan ein. Als nämlich Armfelt später (1812) vom Kaiser Alexander von Rußland den finnischen Grafenstand erhielt, erreichte er dessen Ausdehnung auch auf seine Adoptivkinder: 1. seinen Neffen Magnus Reinhold Armfelt und 2. und 3. auf seine beiden „fysslingar" Gustava Wilhelmina Charlotta und Adelaide Gustava Aspasia Armfelt, eine zunächst unverständliche Tatsache, da Armfelt selbst fünf legitime Kinder besaß. — Das an sich so zuverlässige Werk von Elgenstierna verstrickt sich dann insofern in bedenklichem Widerspruch, als es im Artikel „Armfelt" die beiden „Adoptivtöchter" als die beiden jüngeren Kinder eines Ehepaares Major Freiherr Armfelt, ∞ Ulrika Wallman angibt, von denen die erstere, * 1798, den Bankdirektor Axel Federley in Helsingfors heiratete, die jüngere, * 1802 (!) den schon erwähnten Neffen und Adoptivsohn Freiherrn (Grafen) Reinhold Armfelt und nach dessen Tode den Gouverneur Johann August Magnus von Essen af Zellie, dann aber im Artikel „Essen af Zellie" diese letztere Tochter nur als Adoptivtochter des gleichen Majors Freiherr Armfelt. Das Kind der Wilhelmine von Sagan wurde also vom Vater offenbar diesen entfernten Verwandten in Pflege gegeben, die bereits neben zwei älteren Töchtern eine weitere wohl auch illegitime Tochter des Gustav Mauritz Armfelt bei sich aufgenommen hatten. Später wurden beide Töchter vom leiblichen Vater adoptiert und auch der Grafentitel auf sie übertragen, und die hier interessierende jüngere Tochter dann noch an den Neffen und ebenfalls adoptierten Grafen Magnus Reinhold Armfelt verheiratet. Der Vater hat sich also von seiner Gemahlin darin hochherzig unterstützt in großzügigster Weise um diese wilden Reiser am alten Stamm gekümmert. Und Wilhelmine von Sagan? — Da ihr Kind 7 Monate nach der Eheschließung mit dem Prinzen Rohan zur Welt kam, ohne zwar in seinem Erscheinen diese merkwürdige, ja auch nur kurz bestehende Ehe zu berühren, hatte Wilhelmine von Sagan natürlich allen Grund, diesen Fehltritt nicht irgendwie bekannt werden zu lassen, der aber auch über diese „Ehe" hinaus ein merkwürdiges Licht auf ihre kurz vor dieser ersten Eheschließung sonst bestehenden Ehepläne wirft, da sie trotz heftiger Zuneigung vor allem zum Prinzen Louis Ferdinand nicht gehindert wurde, fast gleichzeitig sich dem 24 Jahre älteren Armfelt zu nähern. — Die väterliche Fürsorge Armfelts enthob sie dann aller Bedenken für das Wohl ihres (ersten und einzigen?) Kindes, welche etwaige mütterliche Gefühle vielleicht haben konnten. Jedenfalls scheint sie keine Gelegenheit (oder Neigung?) gehabt zu haben, sich um die kleine Tochter zu kümmern, und hat solche Gefühle nur später auf Pflegetöchter übertragen. — Durch die Ehen der Töchter aber fließt das leidenschaftliche Blut der kurländischen Prinzessin in zahlreichen schwedischen Adelsgeschlechtern, vielleicht auch in deutschen Familien. Mit Hülfe des „Elgenstierna" würde sich das im einzelnen leicht zusammenstellen lassen, wovon hier wegen der geringeren Bedeutung für Deutschland einstweilen Abstand genommen wurde.

Übersichtstafel:

Gustav Mauritz Freiherr (seit 1812 Graf) Armfelt (1757—1814);

∞ 1785 Hedwig Ulrika Gräfin de la Gardie (1761—1832).	1800 Wilhelmine Prinzessin von Curland, Herzogin von Sagan (1781—1839).
7 Söhne, 1 Tochter.	Adelaide Gustava Aspasia adoptierte Gräfin Armfelt, * Hamburg Januar 1801; ∞ I. 1825 Graf Magnus Reinhold Armfelt, † 1845 (4 Söhne, 1 Tochter); ∞ II. 1846 Johann August von Essen auf Zellie, † 1873 (kinderlos).

Breslau. v. Ehrenkrook,
Leiter der sippenkundlichen Abteilung Schlesien der deutschen Adelsgenossenschaft.

[1]) Vgl. Clemens Brühl: Die Sagan. Steubenverlag, Berlin 1941.
[2]) Vgl. Fg. Bll., 1942, Sp. 35—40.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. phil. Johannes Hohlfeld in Leipzig. — Verlag der rechtsfähigen Stiftung „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte" in Leipzig. — Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).

Verzeichnis der im Jahrgang 1942 vorkommenden Personennamen

Bearbeitet von Dr. phil. Paul Meißner

Für das Namenverzeichnis sind ausgeschrieben: alle Namen in den Aufsätzen, Kleinen Mitteilungen und in der Bücherschau. Nicht berücksichtigt sind die in Anmerkungen erwähnten Verfasser- und Verlegernamen, die Namen der Rezensenten und der Verleger der unter Bücherschau besprochenen Bücher, schließlich die der Verfasser der oben erwähnten Aufsätze.

L

M

N

In einer Zeit, in der die Besten unseres Volkes an der Front eingesetzt werden müssen und dort mit ihrem Leben einstehen, in dieser Zeit ist kein Platz für Verbrecher und für Taugenichtse, die die Nation zerstören!

L 15

Familiengeschichtliches
Nachrichten- und Anzeigenblatt

der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte,
Leipzig, Deutscher Platz

21. Jahrg.	1. November 1942	Heft 11/12

Beiträge der Mitglieder des Vereins zur Erhaltung der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte E. V.:

1 RM. Eintrittsgeld, 4,50 RM. Halbjahrs-Beitrag, 4 RM. Halbjahrs-Bezugsgeld für Familiengeschichtliche Blätter.

Im Jahresbeitrag ist das Bezugsgeld für die laufende Familiengeschichtliche Bibliographie, das Familiengeschichtliche Nachrichten- und Anzeigenblatt der Zentralstelle sowie das Allgemeine Suchblatt für Familienforscher des Volksbundes der sippenkundlichen Vereine inbegriffen.

Wir bitten zur Ersparnis von Schreibmaterial und Arbeit um Überweisung, ohne Mahnung abzuwarten, auf Postscheckkonto Leipzig 51228.

Der Verein zur Erhaltung der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte e. V. betrauert den Heldentod ihrer Mitglieder

Dr. phil. Otto Weineck,

am 10. August 1942 gefallen als Leutnant und Kompanie-Führer vor Stalingrad, und

stud. aer. Hans Behrmann,

der den Fliegertod erlitten hat.

Die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte beglückwünscht ihren Ehrenförderer

Dr. iur. Gustaf Westberg

in Hamburg zur Vollendung seines 70. Lebensjahres in dankbarer Erinnerung an seine langjährige tatkräftige Mitarbeit im früheren Hauptausschuß der Zentralstelle und mit den aufrichtigsten Wünschen für eine glückliche Zukunft.

Einladung

zum 20. Kriegsvortrag der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte am **30. Oktober 1942,** 18 Uhr; Univ.-Professor Dr. Friedrich von Klocke (Münster i. W.): **Die Entwicklung der deutschen Ahnenprobe vom 12. bis 20. Jahrhundert** (mit Lichtbildern);

zum 21. Kriegsvortrag am **27. November 1942,** 18 Uhr; Professor Dr. Umlauft (Aussig): **Sudetendeutsche Familienforschung.**

Die Vorträge finden statt im Blauen Saal des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig (C 1, Universitätsstr. 13, I). Gäste sind herzlich willkommen.

Verzeichnis der Kriegsvorträge der Zentralstelle.

In dem in Heft 6 des „Nachrichten- und Anzeigenblattes“ veröffentlichten Verzeichnis sind nachzutragen:

13. 15. Dezember 1939: Dr. Herbert Helbig, Leipzig: Der stammesmäßige Aufbau des Deutschtums im vormaligen Polen und der Stand seiner Erforschung.
14. 19. Januar 1940: Dr. Carl W. Naumann, Leipzig: Hofnarr Fröhlich und seine Sippe.
15. 16. Februar 1940: Dr. Carl Steinmüller, Leipzig: Die Ahnentafel Wiede. Eine sächsisch-thüringisch-süddeutsche Forschung.
16. 26. April 1940: Dr. Ernst Müller, Leipzig: Bevölkerungsbewegung und genealogische Forschung.
17. 28. Mai 1940: Dr. A. Luther, Leipzig: Die Bedeutung des Gutenberg-Jahres 1940.
18. 25. Juni 1940: Wolfgang Reihlen, Leipzig: Allerlei aus Leipzigs Kirchenbüchern.
19. 13. Juni 1942: Dr. Johannes Hohlfeld, Leipzig: Die evangelischen Pfarrergeschlechter Sachsens 1540—1940.
20. 30. Oktober 1942: Prof. Dr. F. v. Klocke: Die Entwicklung der deutschen Ahnenprobe vom 12. bis 20. Jahrhundert (mit Lichtbildern).

Neue Mitglieder:

1. **Becker,** Hans, kaufmännischer Angestellter, Rheinsberg.
2. **Goldberg,** Max, Dr.-Ing., Neusalza.
3. **Herzog,** Rudolf, Ingenieur, Mellensee.
4. **Holz,** Richard, Bürgermeister a. D., Dresden.
5. **Klemke,** Johannes, Oberlehrer, Stuttgart.
6. **Lehmann,** Hans, Dr. Landgerichtspräsident, Lüneburg.
7. **Lidde,** Bernhard, kaufmännischer Leiter, Berlin.
8. **Pohlhammer,** Hugo, Reg.-Dir., Dipl.-Ing., Graz.
9. **Schepper,** Dieter, Kaufmann, Münster.
10. **Schultz,** Arvid, Studienrat, Posen.
11. **Stottmeister,** H. E., Oberstintendant, Berlin.
12. **Strelitzki,** Bruno, Hauptmann, Leipzig.
13. **Voß,** Marga, Landfrau, Pinnow üb. Prenzlau.
14. **Wege,** Richard, Baumeister, Bitterfeld.
15. **Ortsgruppe Bergedorf** der Zentralstelle für Niedersächs. Familienkunde, Hamburg-Bergedorf.

Suchanzeigen.

1. **Westerwald. Braun, Dünschmann** (Tünschmann), **Fohl** (Voll, Foll), **Foll** (Voll, Fohl), **Glöckner** (Klöckner), **Hähn** (Hehn), **Hehn** (Hähn), **Jung, Klöckner** (Glöckner), **Leyendecker, Maurer** (Mäurer), **Mäurer** (Maurer), **Schmidt, Schüchen** (Schügen), **Schügen** (Schüchen), **Tünschmann** (Dünschmann), **Voll** (Foll, Fohl).

Wer forscht in Algert 1700/1750 nach Jung (1706), in Altstadt 1665/1850 nach allen hier vorkommenden Namen, in Eychen 1600/1750 nach Schmidt (1681), in Gehlert um 1600 nach Dünschmann (1668), in Höchstenbach 1700/1850 nach Hehn (1791), in Kroppach 1700/1850 nach Klöckner (1762), Schügen (1762), in Laad 1600/1750 nach Braun (1686), in Lützelau 1700/1850, in Mittelhattert 1650/1800 nach Foll (1679), in Niederhattert 1650/1850 nach Hehn (1791), Jung (1791), Klöckner (1767), Schmidt (1739), Braun (1710), Leyendecker (1707), Dünschmann (1660), in Nudenbach 1600 nach Braun (1647), in Nüschenbach 1600 nach Leyendecker (1660), in Oberhattert 1700/1800 nach Schmidt (1718), Leyendecker (1712), Jung (1688), in Stein 1700/1850 nach Klöckner (1767), in Wied 1650/1800 nach Hehn (1791), Maurer (1791), Jung (1791)?

Die hinter den Personennamen in Klammern gesetzten Jahreszahlen bezeichnen das Jahr des Vorkommens nach urkundlichen Unterlagen. Da ich bei der Wehrmacht bin, konnte ich zur Zeit nur die Kirchenbücher von Altstadt (Westerwald) zu Rate ziehen. Ich suche Verbindung mit allen Personen, die um die angegebene Zeit entsprechende Unterlagen besitzen oder beschaffen können. Für jeden Hinweis bin ich dankbar. Unkostenersatz nach Vereinbarung. Keine Nachnahme. Die Mithilfe von Berufssippenforschern aus dem in Frage kommenden Gebiet ist sehr erwünscht.

Bad Godesberg/Mehlem a. Rh., Mainzer Str. 229. Wilhelm Münchow.

2. **Scharfrichter, Carnifex, Feldmeister, Henker, Freimänner, Abdecker, Nachrichter, Scharfrichterknechte, Nachrichterknechte, Rackerknechte.** — Jegliches Material gesucht.

Köln a. Rh., Friedrichstraße 61. Paul Kuschbert.

3. **Recknagel.** — Johann Caspar, * Zella (Thür.) (wo Taufregister erst ab 1729) um 1725/27, † Brandenburg (St. Kathr.) 31. XII. 1798, ebd. Regimentsbüchsenschäfter; ∞ Brandenburg 10. XI. 1749 (Trauregister J. R. v. Puttkammer Nr. 36) Dorothee Sophia (bei Trauung und später Katharina Dorothea) Keltz. Für einwandfreien Erstnachweis der Eltern Johann Caspar Recknagels vergüte ich 100 RM.

Potsdam, Eisenhardtstraße 18, Gerichtsassessor a. D. Hellmut Defoy.

4. **Oesten.** — Johann Oesten (Öst), † Neubrandenburg (Meckl.) 11. I. 1720, als Kleinbinder (Böttcher) von auswärts zugezogen, schwor 7. VI. 1692 den Bürgereid. Woher ist er gekommen? Zentralstelle.

5. **Deutsche Exlibris des 15.—20. Jahrh.** — Die „Mitteilungen aus dem Antiquariat August Hase Der Frankfurter Antiquarius", 1942, Heft 7, bringen ein bibliographisch wertvolles Verzeichnis von 1428 Exlibris und Wappenblättern, die zum Verkauf angeboten werden. Das Heft bringt außerdem zwei literarische Beiträge: K. F. Bauer, Heraldik und Buchkunde; Lotte Wölfle, Vom Sammelwert seltener Gelegenheitsgraphik. Der Verlag (Frankfurt a. M., Goethestraße 30) bietet unseren Mitgliedern das Heft unentgeltlich an; Interessenten wollen sich unmittelbar an den Verlag wenden.

6. **Czema (Sema).** — Welches Wappen führt diese Familie? Genannt werden: 1241 Graf Sczeme i. d. Neumark; 1568 Achatz Czema Palatin v. Pommern; Hauptmann v. Mewe; Fabian v. Czema, Woywode v. Marienburg; Hauptmann v. Graudenz. Mitteilungen erbeten an Otto v. Vangerow, Wiesbaden-Sonnenberg, Schillerstr. 6.

Neue Besprechungen von Veröffentlichungen der Zentralstelle.



Ahnentafeln berühmter Deutscher, Band V, Lieferung 11: **Ahnentafel Wilhelm und Alexander von Humboldt.** Bearbeitet von Heinrich von Massenbach.

Wissenschaft und Hochschule, Berichte des DNB, Nr. 413, Abendausgabe I, 3. September 1942: Zu den großen Deutschen, deren bahnbrechendes geistiges Wirken für immer fortleben wird und aus dem kulturellen Leben der Gesamtmenschheit nicht mehr wegzudenken ist, gehören die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt. Aus Anlaß des 175. Geburtstages Wilhelm von Humboldts, der vor kurzem gefeiert worden ist, erschien jetzt in den von der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte herausgegebenen „Ahnentafeln berühmter Deutscher" die Ahnentafel der Humboldts, die interessante Einblicke in die Erbmasse der beiden großen Deutschen vermittelt. Heinrich Freiherr von Massenbach, ein Nachkomme Wilhelm von Humboldts, hat in mühsamer Arbeit nicht nur die Ahnentafeln des Geschlechtes, die bis in die 17. Generation in die Zeit des 12. Jahrhunderts zurückgreifen, bearbeitet, sondern auch wertvolle biographische Beiträge über die wichtigsten Vorfahren sowie eine interessante Nachfahrenliste fertiggestellt und in der interessanten Veröffentlichung vereinigt.

Korrespondenz für Rasseforschung und Familienkunde, Jhrg. 9, Nr. 37, 17. September 1942: Dem Gedächtnis der im zweiten Weltkriege auf dem Felde der Ehre gefallenen Nachkommen von Wilhelm von Humboldt hat Freiherr von Massenbach seine Arbeit gewidmet, nämlich die „Ahnentafel der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt". Es ist erfreulich, daß trotz der Kriegszeiten dies verdienstvolle Werk bei der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig, erscheinen konnte.

Familiengeschichtliche Blätter, Jg. 50, 1942, Heft 11/12, Professor Dr. Wilhelm Karl Prinz von Isenburg: Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt alle Daten und Tatsachen zusammengetragen; Rückblick in die Vergangenheit und Ausblick in Gegenwart und Zukunft beweisen die Notwendigkeit solcher genealogischer Forschung.